ALAMANNISCHES FACHWERKHAUS *Sipplingen am Bodensee*

Wilhelm Kinkelin

Das Blutbad von Cannstatt und seine Folgen für das Schwabenland

Vortrag gehalten auf der Jahrestagung der Süddeutschen Arbeitsgemeinschaft des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte in Buchau am Federsee

Es ist ohne Frage ein Zeichen des inneren Fortschrittes, bewirkt durch unsere nationalsozialistische Geschichtsbetrachtung, wenn heute öffentlich über das Thema Cannstatt gesprochen werden kann, also über einen Vorgang aus dem 8., uns anscheinend so fernliegenden Jahrhundert. Nach dem Geschichtsbild, das wir alle von der Schule mitgebracht haben, lag für uns im Schwabenland ein völliges Dunkel über jener Zeit. Vielleicht hat schon damals dieser oder jener Gelehrte mehr gewußt, als wir in unserem Schulsack mitbekommen haben. Aber wenn schon, so betrieb man damals die Geschichte um der reinen Geschichte willen. Man fühlte sich jener fernen Zeit nicht innerlich verbunden, vor allem nicht in der Weise, daß es sich damals doch nicht nur um die Geschichte unseres Volkes schlechthin, sondern um die Geschichte unserer unmittelbaren Blutsvorfahren, unserer Ahnen also, handelte. Aus dieser inneren verpflichtenden Verbindung von uns Heutigen mit dem Geschehen jener fernen Zeit als der Zeit unserer Ahnen rührt die leidenschaftliche Anteilnahme, die heute jeder persönlich an der Geschichte unseres Volkes bekundet. So sehen wir heute im Geschehen jener vergangenen Zeiten nicht einfach eine Zahlen- und Datenhistorie, sondern wir begreifen die Geschichte unseres Volkes sogar als den großen Rahmen unserer Familiengeschichte. Denn unsere Väter waren ja damals die Träger der Geschichte. Sie waren mit dabei. Sie haben mitgelitten, mitgestritten, mitgeblutet. Ihre Taten, ihre Leiden, ihre Freuden, ihre Sorgen, das alles geht uns Enkel unmittelbar als unsere eigene Sache an. Denn wir sind von ihrem Blut und sind die Erben ihres Schicksals. Ihr Heldenmut ist der unsere, ihre Not ist die unsere, ihre Ehre ist unsere Ehre und ihre Schmach ist, als wäre sie uns angetan.

Mit dieser inneren Einstellung erleben wir Heutigen die vergangene Zeit unseres Volkes; aus ihr heraus treibt es uns zur Erforschung der bisher dunklen Zeiten; aus ihr heraus überwinden wir die scheinbar so langen, in Wahrheit im Schicksalsgange eines großen Volkes nur kurzen Zeiträume von Jahrhunderten, ja Jahrtausenden.

Und so steht heute „Cannstatt" vor uns, als wäre es gestern gewesen. Unmittelbar, lebensnah, als einer der schwersten Schicksalstage unserer schwäbischen Vorfahren, ja darüber hinaus als ein Einschnitt in der Geschichte des ganzen deutschen Volkes. In unseren Ahnen, die damals für die germanische Freiheit stritten und bluteten, sind wir nicht mehr nur Zuschauer, sondern sind wir unmittelbar Beteiligte geworden.

Es ist notwendig, wie im Werdegang eines Einzelnen, einer Familie oder sonstiger Lebensgemeinschaften, so auch am Schicksalsweg eines Volkes Marksteine aufzurichten, an denen wir wie auf einer Wallfahrt zu einem Heiligtum stillestehen, in Erkenntnis, in Bekenntnis und in Andacht verharren, Mut und Kraft zu bekommen für den weiten Weg. Eine dieser Stationen, einer dieser Marksteine ist von der nationalsozialistischen Geschichtsschreibung mit dem Begriff „Cannstatt" aufgerichtet worden, dem sich die anderen anschließen, genannt Verden a. d. Aller, Stedingen usw.

Ich weiß, daß es weite Kreise gibt, die einen geschichtlichen Vorgang wie Cannstatt bagatellisieren, also ihn in seinem Geschehen und in seiner Bedeutung verkleinern wollen, ja daß sie die spärlichen Nachrichten als aufgebauscht, vielleicht sogar als nicht wahr betrachten. Diese Kreise haben guten Grund dazu, Spuren zu verwischen! Es sind aber dieselben, die jede Urkunde heiligen, wenn sie ihnen nur in den Kram paßt.

Allein in der Geschichte eines Volkes ist man glücklicherweise nicht immer nur auf geschriebene Urkunden angewiesen, sondern wir können Bedeutung und Schwere eines Schicksalstages auch an seinen Folgen beurteilen, ja an ihnen erst recht. Drum erspare ich mir, mich rein urkundenmäßig über Cannstatt auszubreiten, das sollen die Zünftigen tun, sondern ich will nur vor Ihnen entwickeln, wie die Kette der Geschehnisse zu Cannstatt als Höhepunkt führt; was in Cannstatt selbst geschieht und vor allem, was sich uns als Folge der Meintat von Cannstatt am schwäbischen Stamm und am deutschen Volke darstellt.

Sie wissen alle, daß die uns zuletzt bekannte schwäbische Urheimat in den Ländern rings um die westliche Ostsee lag, daß von dort aus Welle um Welle, Schar um Schar landnehmend in die europäischen Länder, ja vielleicht darüber hinaus, sich ergoß. Sie wissen weiter, daß seit Ariovists Zeiten sich eine sozusagen traditionelle schwäbische Landnahmezugrichtung von den Ostseeländern nach Südwesten herausgebildet hat, bei der auf breiter

Straße durch Mitteldeutschland das Main-, Neckar-, Oberrhein- und Oberdonauland das Ziel war, kurz, was wir heute Südwestdeutschland heißen. Das erste schwäbische Reich Ariovists zwischen Main und Saône zerbrach bekanntlich an Cäsars Willen und Geschick, vielleicht auch daran, daß zwei Welten mit verschiedenen Kampfregeln aufeinanderstießen, vielleicht auch an der sprichwörtlichen Uneinigkeit der Schwaben, wo bis heute ja keiner seinen Kopf unter den eines anderen beugen will.

Ariovists Reich zerbrach, seine schwäbischen Völker blieben. Marbod, vielleicht ein Blutsnachfahr Ariovists, soll sie unter dem Namen Markomannen nach Bojhem, d. h. Bojerheim oder Bojerland, geführt haben. Und Rom besetzte darauf das Land, das bekannte Zehntland.

In die alte schwäbische Heimat im Norden aber drang auf den alten Verbindungswegen die Kunde von dem freigewordenen Südwesten, den sein Schutz durch die römischen Legionen und den mächtigen Pfahlgraben — die Maginotlinie jener Zeit — nicht davor bewahrte, daß in der alten Gegend ein neues, das zweite schwäbische Reich im 3. Jahrhundert entstanden ist. Sie kennen alle den Umfang des damaligen Schwabenlandes im 5. Jahrhundert: vom Wasgau und dem Saarland bis zu dem Moränegürtel zwischen Lech und Isar und weiter nordwärts der Rednitz und Regnitz; vom Main- und Mittelrheinland bis zu den mittleren Alpenpässen nach Welschland.

Dieses ganze große Schwabenland saß bald randvoll mit Schwaben; durch bauernmäßiges Siedeln haben sie sich hier Heimatrecht erworben. Doch genügte das Volksland bald nicht mehr. Unzählige Scharen stießen auf politisch-strategischen Kriegszügen nach Süden und Westen vor, in Oberitalien und besonders in Gallien neuen Siedlungsraum zu gewinnen.

Es ist hier der Ort, auf ein erst im letzten Jahr noch aufgetauchtes Germanengreuelmärchen hinzuweisen. Es behauptete da einer allen Ernstes, daß die Germanen „von Haus aus weder die Möglichkeit noch die Übung der Landgewinnung durch Rodung kannten". Es ist derselbe, der mit der Theorie von den „Wandergermanen" die alte Nomadentheorie in verbrämter Form wieder aufwärmt. Wie der sich einen Bauern im Zigeunerwagen vorstellt oder einen Bauern, der zur Erweiterung seines Baulandes oder zur Ausstattung von Söhnen niemals einen Schritt ins Unland hineintut, das wird sein Geheimnis bleiben. Tatsache ist, daß das gute Bauernland damals, wie alle archäologischen Fundkarten beweisen, dicht besiedelt war. So auch in Schwaben. Dies geht auch aus der Siedlungskarte des Schwabenlandes aus den ersten Jahrhunderten hervor. Daß die alten Markungen der Urdörfer so weiträumig angelegt waren, hat seine Begründung vor allem darin, daß die Schwaben von jeher neben dem Ackerbau eine ausgedehnte Vieh- und Pferdezucht getrieben, also neben der Ackerwirtschaft noch eine ausgedehnte Weidewirtschaft umgetrieben haben. Dafür brauchte man viel Land. Doch war die Größe der alten Markungen auch noch durch das ganze damals noch geltende germanische Bodenrecht bedingt, das neben dem Hofland noch eine riesige Allmende zur gemeinen Nutzung ausschied, die vor allem aber als Vorratsland für viele Generationen dienen sollte. Denn die Landnahme war doch nicht nur ein Augenblicksbehelf, sie sollte für lange Zeit und viele Geschlechter die bäuerliche Landnot befriedigen.

So waren der alten Schwaben Blicke neben Oberitalien vor allem auf Gallien gerichtet. Doch dieses fruchtbare Bauernland lag auch vor den Marken der im mittleren Rheinstromgebiet und westwärts ansässigen Franken. In der blutigen Auseinandersetzung zwischen Schwaben und Franken um das Ende des 5. Jahrhunderts, wem von beiden nun Gallien als Siedlungsland zufalle, fiel bekanntlich das Los an die Franken.

Dies war der Anstoß zur Gründung des fränkischen Reiches durch die Merowinger, zu dem das Schwabenland gleich anderen germanischen Ländern in eine lose Abhängigkeit kam, doch nicht als Reichsbestandteil. Die Schwaben gaben aber die Hoffnung auf Gallien nie ganz auf. Darüber hinaus machten sie jeden möglichen Versuch, sich von der fränkischen Bindung ganz zu lösen. Tatsache ist, daß in der Merowingerzeit der fränkische Einfluß in Schwaben ganz gering war, jedenfalls ins innere Gefüge Schwabens vermochte er nicht einzugreifen. Wir müssen ja auch hier einmal aufhören, von der fränkischen Zeit im Schwabenland zu reden. (Es ist klar, daß das Wort Franken oder fränkisch keinerlei Spitze gegen die germanisch und deutsch gebliebenen Franken enthalten kann. „Fränkisch" deutet hier auf die ungermanische, ja germanenfeindliche Tendenz, die dem Frankenreich damals politisch-weltanschaulich Deutschland gegenüber innewohnte.) So wenig wir mehr der alten Greuellehre anhängen, alle Kultur sei zu den barbarischen Germanen von den Römern oder dem Morgenlande gekommen, so wenig wollen wir heute mehr gelten lassen, alle Kultur sei zu den Schwaben von den romanisierten Franken der Merowinger- oder Pippiningerzeit gekommen. Gerade wir Nationalsozialisten haben uns ein sehr nüchternes, reales Urteil darüber erhalten, ob das, was damals aus dem vom Germanischen ins Welsche abgerutschten Frankenreich zu uns gebracht wurde, eitel Segen für unser Land und Volk gewesen sei, wie man bisher von bestimmten Kreisen immer blindlings urteilen hörte. In Wahrheit haben die Schwaben, wie alle

anderen deutschen Stämme, ihr volles kulturelles Erbe von ihren nördlichen Heimatsitzen mitgebracht. Ihre Vorfahren galten nach Tacitus schon 1000 Jahre früher unter den Germanen als das älteste und edelste Volk, lange also, ehe von den fränkisch-römischen Segnungen die Rede sein konnte. Es ist daher gerade für die Spatenwissenschaft eine hohe Aufgabe, die Wurzeln des süddeutschen Schwabentums im Norden zu suchen und von der Frankomanie endlich einmal zu lassen, wie wir auch von der Keltomanie und Romanomanie der verwichenen Zeit Gottlob! endlich freigeworden sind. Die deutsche und damit auch die schwäbische Kultur hat ihre Heimat weder im Osten, noch im Süden oder Westen, sondern in der Blutsheimat, im väterlichen Norden. Alles andere ist nur Zutrag oder gar Eintrag.

Die Schwaben als östliche Grenznachbarn der Franken — die Franken hießen sie Alamannen in ihrem auf welscher Tradition ruhenden Sprachgebrauch und benennen damit alle Deutschen bis heute als Allemands — waren ein dauernder Unruheherd und eine ständige Bedrohung im Rücken für das junge Frankenreich.

Zur Befriedung ihrer Ostgrenze und zugleich zur Ausdehnung ihres Reiches ging der Franken Politik daher, wie ihnen die Unterwerfung der Burgunder und Thüringer gelungen war, auf die völlige Unterwerfung und damit Einverleibung der Schwaben.

Die fränkische Reichsmacht hat zahlreiche Straf- und Unterwerfungsfeldzüge ins Schwabenland gemacht. Den ersten kennen wir aus dem Jahre 574. Doch gelang die Unterwerfung unter den Merowingern nicht. Selbst wenn sie die Grafschaftsverfassung ins Schwabenland eingeführt haben sollten und selbst wenn Chlothar II. zu Beginn des 7. Jahrhunderts oder gar erst Chlothar IV. ein mit fränkischen Teilen durchsetztes Recht in Schwaben eingeführt bzw. bestätigt hat, so haben weder die Merowinger noch die ersten Pippininger je die Macht gehabt, diese Dinge in Schwaben nun auch wirklich durchzuführen. Dies bedeutet, daß in Schwabenland die Dinge innen ganz beim Alten blieben, wie es Brauch und Herkommen seit Menschengedenken war: Glaube, Verfassung, Recht, Sprache usw. Mit einem Wort: Schwaben war im ganzen ein freies Land geblieben, was im Gegensatz zum fränkischen Reich bedeutet, daß es im Glauben heidnisch, in Recht, Sprache und Gesittung germanisch geblieben ist, daß Schwaben also bis ins 8. Jahrhundert völlig sein germanisches Gesicht bewahrt hat, wie etwa das Sachsenland. Dies gilt auch in blutlicher Hinsicht. Denn die Funde in den schwäbischen Totengärten der Frühzeit weisen ohne Ausnahme auf eine rein nordische Bevölkerung hin, in die ja auch unmöglich fremdes Blut hineinkommen konnte, da ja noch im alten Glauben, im alten Erbrecht und in der altschwäbischen Bodenverfassung eine unüberschreitbare Schranke gegen fremdes, d. h. nichtschwäbisches und damit unfreies Blut aufgerichtet war. Weil das Kind aus der vorkommenden rassischen Mischehe nach geltendem Glauben und Recht immer der ärgeren Hand folgte, konnte wohl Blut der schwäbischen Freien in den Unfreienstand, unfreies und damit nichtschwäbisches Blut konnte aber unmöglich in die alten, blutsreinen, freien Landnahmegeschlechter eindringen und an ihrem Bodenerbe teilhaben.

Es werden einige einwerfen, es gäbe doch für die Zeit vor dem 8. Jahrhundert Hinweise genug, daß die Schwaben z. B. christlich gewesen seien. Dies ist völlig unbewiesen. Auch wenn hier und da im schwäbischen Landgebiet ein Bischof gesessen sein soll, auch wenn hier und da ein irischer Mönch eine kleine Gemeinde aus Abtrünnigen wie eine Sekte um sich versammelt haben soll, auch wenn hier und da einmal eine Stiftung an ein christliches Institut gemacht worden sein soll: für die Masse und den Kern und die innere Haltung des schwäbischen Volkes beweist das gar nichts. Die Urkunden für die Kirchen in Schwaben fließen erst in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts, also erst nach der Meintat von Cannstatt! Wenn das auch manchen Herren zu spät ist, zu ändern ist an dieser Tatsache nichts. Ich möchte hier als nur einen von vielen Beweisen anführen, daß wir im Schwabenland einen so unendlich reichen Schatz an Sagen mit heidnischem Inhalt haben, daß an so unzähligen Örtlichkeiten noch Erinnerungen an die heidnische Zeit, allerdings in Gestalt meist von Gespenstersagen hängen, daß im Brauchtum, in Liedern, in Sprüchen, in Sinnbildern, in Heilbräuchen usw. noch ein derartiger Schatz von dem alten Glauben und der heidnischen Welt der Väter zeugt, so daß es ganz undenkbar wäre, unsere Vorfahren könnten hier nur noch kurze Zeit nach der Landnahme dem alten Väterglauben angehangen sein. Um so fest im Herzen und in der Heimat der Leute zu verwurzeln, brauchte es schon einer jahrhundertelangen Überlieferung in der neuen süddeutschen Heimat. Tatsächlich waren die Schwaben ein halbes Jahrtausend in ihrer neuen Heimat völlige Heiden, ja innerlich blieben sie es, bis die Reformbewegung aus Cluny all dem mit einem dichten Netz von Klöstern, Stiften, Kirchen und Kapellen ein Ende bereitete, bis ins 12. Jahrhundert, sonst hätten wir heute keine Zeugnisse mehr aus der alten Väterzeit in so reichlichem Maße. Und das noch trotz aller Verfolgung, Verfemung, Verhexung und trotz aller Scheiterhaufen! Und schon im 15., erst recht im 16. Jahrhundert erfolgte ja schon wieder der große Protest gegen Rom.

In der Tat kam auch ein neuer, harter und scharfer Ton in die Beziehungen zwischen dem Frankenreich und Schwaben, als zum rein staatlichen Imperialismus der Westfranken noch der kirchliche Imperialismus trat, vielmehr, als die Kirche sich zur Ausführung ihres Missionsbefehles der fränkischen Waffen und der staatlichen Autorität bediente.

Einen ersten Versuch kennen wir schon aus dem Jahre 712, als ein fränkischer Bischof ein Heer gegen den Schwabenherzog Willihar, den Sohn Gotofrids, des schwäbischen Friedefürsten, führte. Dieser Bischof hat in Schwaben gemäß den erhaltenen Nachrichten ein furchtbares Blutbad angerichtet. (Ado von Vienne: „..... ubi gravissima caedes facta est.") Sicher wohl nicht nur als Feldherr, sondern wohl vor allem als Bischof. Es war dies der erste Kreuzzug gegen die Schwaben, wie später einer gegen die unglücklichen Stedinger aufgeboten wurde. Erfolg hatte das offenbar alles nicht, denn wir haben aus jener Zeit keinerlei Nachricht über das Dasein einer Kirche oder eines Klosters in Innerschwaben, während Hinweise darauf uns aus dem nördlichen Teile des alten Schwabenreiches, das nach Zülpich ein Teil des späteren politischen Herzogtums Franken und damit christlich geworden war, in größerer Zahl bestehen.

Nach Pippin kämpfte sein Sohn Karl der Hammer erfolglos gegen die Schwaben. Aber erst in seinen streng kirchlich-katholisch erzogenen beiden Söhnen Karlomann und Pippin gewann die fränkische Reichspolitik ihre klare Wendung, Eroberung mit Kreuz und Schwert zugleich zu machen. Ihnen war die Unterwerfung der Schwaben und Baiern unter die römische Kirche, also die Zwangsbekehrung vom deutschen Glauben zum römisch-katholischen Christentum, gleichbedeutend mit der staatlichen Unterwerfung dieser beiden Länder unter die fränkische Oberhoheit. So waren ihre Kriege ebenso Glaubens- wie Eroberungskriege. Mit brutaler Gewalt setzten sie ihre ganze Macht gegen die beiden östlichen Bruderstämme an, und sie haben ihr Ziel auch erreicht.

Doch erstand ihnen in dem schwäbischen Herzog Dietbald ein gefährlicher, hartnäckiger und entschlossener Gegner, zudem Dietbald von dem Baiernherzog Odilo und dem später erst nach einem neunjährigen blutigen Kriege niedergerungenen Herzog der westgotischen Aquitanier, Waifar, wirksam unterstützt wurde. Es scheint, daß bei einem vergeltenden Heerzug für die Vertreibung Ettos von der Reichenau, des Nachfolgers des vertriebenen Pirmin, im Jahre 732 Dietbald als Geisel, d. h. gefangen nach Frankreich verschleppt wurde. Beim Regierungswechsel im Jahre 741 gelang es ihm aber, seine angestammte Herzogswürde in Schwaben wieder zu erlangen. Sein unerschütterlicher Wille war, Schwaben unter allen Umständen vom Frankenjoch zu befreien. Jahr um Jahr führte er seinen Heerbann gegen die Franken. Diplomatische Beziehungen zu Odilo, Waifar und den Sachsen begünstigten ihn, und es hat den Anschein, als wäre es ihm gelungen, den Anschlag der Franken auf das rechtsrheinische Deutschland für immer abzuwehren, wenn bei Cannstatt allen diesen Plänen nicht ein jähes und grausames Ende bereitet worden wäre.

Sofort nach seiner Rückkehr in die Heimat machte Dietbald im Jahre 741 einen Aufstand im schwäbischen Elsaß, dem fränkischen Sprungbrett ins rechtsrheinisch-schwäbische Gebiet. Zur Vergeltung und zugleich zur Unterwerfung fallen im Herbst 742 die Brüder Karlomann und Pippin in Schwaben ein. Sie verwüsten das ganze Land. So erfolgt Jahr um Jahr ein fränkischer Heerzug zur Unterwerfung der Schwaben. Und es schien den Pippiningern ungewiß zu sein, ob sie diese für ihre Freiheit und ihren Glauben hartnäckig kämpfenden Schwaben rein mit Waffengewalt niederzwingen könnten, ehe ihnen nicht andere Feinde Schwierigkeiten machten; welche Frage um so dringender war, als die benachbarten und blutsverwandten Baiern unter ihrem tapferen Herzog Odilo den Schwaben in treuer Waffenbrüderschaft zur Seite standen. Denn für die Baiern war die Lage klar: gelang die Unterwerfung der Schwaben, dann war die Freiheit der Baiern wohl auch bald zu Ende. Auf die vielen Unterwerfungskriege der Franken gegen die Schwaben im Verlauf von mehreren Geschlechterfolgen sei nur deswegen auch besonders hingewiesen, weil man gemeinhin nur immer von den langwierigen Freiheitskämpfen der Sachsen gegen die Franken spricht, von den Freiheitskämpfen der Schwaben man aber gemeinhin nie etwas gehört hat.

Für das Frankenreich stand die Sache nun auf des Messers Schneide. In fünf blutigen Heerzügen, alle Jahr einen, vermochte Karlomann die Schwaben nicht sich botmäßig zu machen, geschweige denn sie seinem Reiche einzuverleiben. Ging das so weiter, dann mußte er sich seiner Absichten auf das Herzogtum Schwaben begeben und verlor damit zugleich auch Baiern. Es ging um die Unterwerfung des rechtsrheinischen Deutschlands unter fränkische Oberhoheit, und damit unter die römische Kirche. Ja, mehr, in dem offenbaren Bündnis zwischen den Herzögen von Schwaben, Baiern, Aquitanien und Sachsen unter der Führung des Schwabenherzogs Dietbald erwuchs dem Frankenreiche ein ganz gefährlicher Feind, der es nicht nur zum Verzicht auf die rechtsrheinischen Pläne zu nötigen schien, sondern von dem mit Recht zu fürchten war, daß er aus der Verteidigung zum Angriff gegen die fränkische Macht übergehen würde.

Karlomann erkannte die Gefahr. Aus dieser Erkenntnis folgt sein Entschluß, die Schwaben als das führende Volk in diesem Kriege gesondert und vernichtend zu erledigen. Da das reine Waffenglück zur unbedingten Erreichung dieses Zieles zu fraglich war, griff Karlomann gemäß dem bewährten pippiningischen Hausrezept zum politischen Mord.

In grimmigem Zorne („cum magno furore") über sein ewiges Mißlingen bei den Schwaben sammelt Karlomann im Jahre 746 seine ganze fränkische Heeresmacht. Keinen Mann wohl ließ er zu Hause, denn nun wollte er ganze Arbeit machen. Er rückte in Schwaben ein. Die Kämpfer für den alten Glauben, das alte Recht, die angestammte Freiheit heißt er Aufrührer. Doch war ja er der ungebetene Eindringling und die schwäbischen Führer Rebellen zu nennen, hatte er schon gar kein Recht, denn Schwaben war so wenig wie Baiern und Sachsen eine fränkische Provinz, wie etwa Burgund es schon war.

Condistadt am Neckar, heute Bad Cannstatt, hieß in alten Zeiten „Cannstatt am Stein". Mit diesem Steine war offenbar der Dingstein auf der Dingstatt gemeint. Es mag sein, daß es sich hier nicht nur um eine Gau-, sondern um eine Landesdingstätte gehandelt hat. Der Landtag wurde dort offenbar seit alten Zeiten abgehalten. Denn noch 1330 verleiht der Kaiser Ludwig der Stadt zu Cannstatt alle Rechte wie der Reichsstadt Eßlingen, dazu, daß der Landtag in der Stadt gehalten werden dürfe, so, wie er von altersher vor der Stadt gewesen.

Dorthin also berief Karlomann den schwäbischen Heerbann. Auf dem Westgestade des Neckars, genannt die Altenburger Höhe, war der Aufmarschraum beider Heere. Die mancherlei Nachrichten ergeben etwa folgendes Bild. Es scheint, daß der schwäbische Heerbann unter einem nicht näher bekannten Vorwand aufgeboten wurde. Nichts Schlimmes ahnend, erschien Dietbald mit seinen Schwaben. Auf der Altenburger Höhe stellte sich das schwäbische Heer dem fränkischen gegenüber. Die beiden Heere verbanden sich, wie es heißt „auf freundliche Weise". Niemand ahnte Hinterlist. Es mag sogar sein, daß unter dem Schutze des Dingfriedens die Schwaben die Waffen abgelegt hatten. Jedenfalls wird das schwäbische Heer von den Franken plötzlich umzingelt, ohne Schwertstreich gefangen und gebunden. Und es geschah, daß viele Tausende von Menschen mit dem Schwerte niedergehauen und umgebracht worden sind, wie es in den Quellen heißt (Annal. Pet.: „... ubi fertur, quod multa hominum milia cecederit.")

Es wird viel um die Zahl der Ermordeten gestritten. Die Zahl ist unwesentlich. Wesentlich ist die Gemeinheit der Tat, ihre Folgen am Mörder selbst und an dem auf solche Weise seines damals führenden Adels beraubten Volkes. Doch daß das schwäbische Heeresaufgebot stark war, daran ist angesichts der vielen Schwabengaue nicht zu zweifeln. Außer jedem Zweifel ist, daß kein „rebellischer" Führer verschont blieb, daß andererseits aber auch keiner der Gefolgen tatenlos zusah, wie ihre Gefolgsherren erschlagen wurden. Dem ganzen Umstande nach kann der Mord bei Cannstatt nicht anders ausgegangen sein, als daß wohl der größte Teil des schwäbischen Heeres umgekommen, d. h. umgebracht worden ist. Inmitten seiner Getreuen fiel auch wohl des heldenmütigen Herzogs Dietbald Kopf unter Karlomanns Schergenschwert. Er war der letzte Herzog in Schwaben. Aber wo man künftig deutscher Freiheitshelden gedenkt, und wo man neben dem Sachsenherzog Widukind den Schwabenherzog Willihar nennen wird, da soll auch Dietbald nicht vergessen werden!

Diese ruchlose Tat Karlomanns hat in der deutschen Geschichte kein Vorbild: Und was bei Verden an der Aller wenige Jahrzehnte nachher sein Neffe Karl mit den Sachsen machte, das war geringer und schon nur noch Nachahmung, abgesehen davon, daß Karl bei Verden wenigstens eine Art Schaugericht abgehalten zu haben scheint, während ja Karlomann Wehrlose einfach ermorden ließ. Die Schwere seiner Tat zeigt sich ja auch an Karlomanns fernerem Schicksal: offenbar durch schwere Gewissensbisse an einer unheilbaren Depression erkrankt, entsagt er der Regierung; und trotz Kreuz und Kloster verzehrt ihn die Geisteskrankheit in wenigen Jahren.

Mit dieser grausamen Bluttat bei Cannstatt war Karlomanns gefährlichster Widersacher erledigt. Gegen die fränkische Streitaxt und das römische Kreuz erhob sich fortan keine Hand mehr in Schwaben. Dem Volke war das Rückgrat gebrochen. Winfrid-Bonifatius, der Legat Roms, konnte sich freuen: ein Erzheidennest war ausgetilgt und der alleinseligmachenden Kirche nun nicht mehr nur auf der Landkarte, sondern tatsächlich einverleibt. Denn nun war es auch mit dem Heidentum der Schwaben zu Ende. Schwaben wird nicht nur eine Provinz des fränkischen Reiches, sondern auch zugleich ein Teil des kirchlichen Reiches des Papstes in Rom. Ist es ein Wunder, wenn unter dem Eindruck des lähmenden Entsetzens, das vom Meuchelmord zu Cannstatt wie ein Gespenst landauf, landab ging und unter so furchtbarer Strafandrohung gegen Beibehaltung des alten Väterglaubens das Christentum in Schwaben geschwind „eingeführt" werden konnte? Bis sich alles vom Schreck erholte, war die „Einführung" schon geschehen, und die fränkische Kirchenverwaltung stand im Verein mit der fränkischen Grafenverwaltung unerschütterlich: neben

den Grafenburgen standen die fränkischen Königskirchen inmitten der schwäbischen Dörfer.

Die endgültige Unterwerfung des Herzogtums Schwaben unter die fränkische Oberhoheit bedeutete den Verlust seiner Freiheit und Selbständigkeit, seines Selbstbestimmungsrechts, wie man modern sagen würde. Schwaben wurde mit allen Merkmalen einer Provinz dem fränkischen Reich sozusagen als Minderheit einverleibt, gleichwie es schon lange dem nach Zülpich verlorenen nördlichen Drittel Schwabens ergangen war. Ein Hauptbollwerk gegen die Ausdehnung des fränkischen Reichs ins heutige Deutschland war gefallen. Der Weg war frei. Er wurde auch folgerichtig zu Ende beschritten, indem nacheinander die deutschen Herzogtümer dem Frankenreich einverleibt wurden.

Es wäre nun vom gesamtdeutschen Gesichtspunkt aus diese Entwicklung an sich keineswegs zu beklagen. Im Gegenteil, kein Opfer ist groß genug, das für die Einheit der Deutschen gebracht und gefordert wird. Aber das Tragische an dem Schicksal war, daß in diesem fränkischen Reich ein an sich hochbegabter germanischer Stamm die Führung bekommen hatte, der als erster den Weg der germanischen Sendung verließ: die Westfranken. Dieses Frankenreich marschierte bewußt in den Fußstapfen des spärtömischen Cäsarenreiches, insbesondere war es mit dem päpstlichen Rom aufs engste verbunden. Die germanische Sendung Europas war vereitelt!

Karlomann begnügte sich nicht mit dem Erschlagen der Führer und Gefolgen bei Cannstatt, sondern er hielt in ganz Schwaben ein furchtbares, abschreckendes Strafgericht. Er ging dem schwäbischen Adel und der Führerschaft gegen die Franken an die Lebensgrundlage: er enteignete sie. Er nahm ihnen ihr väterliches Erbe, auf dem das Geschlecht saß und wuchs. Ungezählte Edelhöfe, Freibauernhöfe, Bauerngüter mit allem Zubehör kamen in des Königs Hand. Ganze Dorfmarkungen und ganze Landstriche verfielen dem König. Aus all diesem enteigneten Gut bildete er ein riesiges königliches Kammergut, dessen Umfang wir bis heute leider nur ganz oberflächlich kennen. Aber man suche einmal da, wo die frühen Kloster Fulda, Lorsch, Weißenburg, St. Gallen, Reichenau Besitz haben, wo es Martins-, Michels- und Peterskirchen gibt, wo ein Rest der alten Reichspatronate noch besteht: dort wird man den damals zum Kammergut enteigneten freieigenen Besitz schwäbischer Führergeschlechter und ihrer Gefolgschaft finden. Insofern stehen wir auch hier auf historischem Boden, als das hiesige Reichsstift Buchau zweifellos aus jenem Kammergut ausgestattet worden ist.

Es ist keine Frage, daß durch diese Maßnahmen der schwäbische, wahrhaftige alte Adel bis ins Mark getroffen wurde. Diese schwere Bedrängnis der Führerschicht in ihrer Lebensgrundlage ist einer der Hauptgründe, warum fortan eine solche, man möchte fast sagen, Grabesruhe in Schwaben durch viele Generationen geherrscht hat.

Dieses riesige Kammergut diente dem König ebenso zur Stärkung seiner persönlichen Macht, wie besonders zur Ausstattung seiner Kirchen und Klöster, denn deren wirtschaftliche Unterlage war die Voraussetzung ihres Wurzelfassens und ihrer späteren Macht. Ohne Grund und Boden hätte sich mit dieser Kirche nur ein himmlisches, ätherisches Reich gründen lassen, das für die Machtpolitik seiner selbst und des fränkischen Königs wertlos gewesen wäre.

Dieses nunmehrige Kirchengut und das restliche Kammergut wurde fortan an Pächter ausgegeben, womöglich zum Teil an die seitherigen freien Besitzer bzw. an ihre überlebenden Nachkommen. Ihr seitheriges freieigenes Erbe, ihr Odal oder Allod, mußten die einst freien Schwaben aus des Königs Hand zu Lehen und Zins nehmen. Ein erster und gleich gewaltiger Einbruch in die alte Boden- und Personalfreiheit in Schwaben! Dies ist der Anfang der Bauernunfreiheit, die im Kampf ums alte Bodenrecht und das Gemeindeselbstverwaltungsrecht zu unzähligen Bauernaufständen und zuletzt zum blutig erstickten Bauernkrieg geführt hat. Es ist dies aber auch der Beginn der ungeheuren Macht der Kirche im mittelalterlichen Deutschland.

In diesem Kirchen- und Kammergut gewann erstmals eine ungermanische Art des Bodenrechts und der Bodenbewirtschaftungsform mit all ihren Schäden Gestalt: die Latifundienwirtschaft, die Großgüterwirtschaft des zerfallenden spätrömischen Reiches. Die Folge war, daß gemäß dem neuen römischen Bodenrecht immer mehr Land aus der freien Bauern Hand in kirchliche und später auch weltliche feudalherrliche Hand kam, was bei der weiteren Ausbildung der Grundherrschaften zu dem traurigen Los der Zinsknechtschaft, Leibeigenschaft und Unfreiheit im ganzen Mittelalter geführt hat. Die Kirche ist die erste und zugleich mächtigste Großgrundbesitzerin im Reiche geworden, für den König eine ungeheure Macht, die über den Boden und die Seelen zugleich Herr war, und ein ungewöhnlicher Bundesgenosse in der Unterwerfung des heidnischen Germanenlandes unter das christliche Frankenreich. Doch liegt in dieser Macht der Kirche auch schon der Keim dafür, daß sich bald die Kirche über das Reich, der Bischof über den König stellte.

Der begnügte sich nun nicht mit diesem Sonderbesitz im unterworfenen Land: neben dem, daß er sich Steuern und Gülten leisten ließ, nahm er sich auch ein neues Recht im Land. Alles Volksland und Gemeindeland, unsere Allmende, wurde

als Königsland erklärt, in dem nicht mehr die Gemeinde als die Summe der freien Markgenossen, sondern der vom König gesetzte Herr die Rechte hatte: „Zwing und Bann" waren des Königs oder seines Stellvertreters.

Ebenso ging alles hohe Gericht an den fränkischen König; Recht wurde in Schwaben nicht mehr in des Volkes Namen an den Freigerichten gesprochen, sondern in des Königs Namen am Herrengericht. Die freiwilligen Leistungen, die die Gemeinde ihren Markgenossen auferlegt hatte und die erbetenen Leistungen der alten Sippen- und Hausgenossenschaften an den Fron- oder Edelhof, bestehend in allerhand Gülten, Hand- und Spanndiensten (auf Grund gegenseitiger Leistung), wurden fortan eine einseitige Zwangsauflage und ein ewiges Zubehör der Fronhöfe. Künftig fiel das alles an einen fremden Herrn, an den fränkischen König. Daher rührt es, daß bis heute dem Namen Fronhof der Geschmack des Dienst- und Zwinghofes anhängt. Aus ihnen heraus wuchsen allerdings gemäß dem neuen Herrenrecht, welches das altschwäbische Gemeinrecht an die Wand drückte, die Zwinghöfe, die nach und nach die Rechte ganzer Gemeinden auffraßen. Es kam das fremde Recht ins Land, wogegen der südliche Teil des schwäbischen Herzogtums sich als „Schweizer Eidgenossenschaft" später erfolgreich gewehrt hat.

Verwaltungsmäßig wirkte sich die neue Herrschaft so aus, daß die sog. Grafschaftsverfassung eingeführt wurde, d. h. daß statt des angestammten Herzogs ein Pfalzgraf in des fränkischen Königs Auftrag die Landesregierung führte, und daß den großen Verwaltungseinheiten des Landes, den Grafschaften, Grafen vorstanden, die den König vertraten als oberste Gerichts- und Verwaltungsbeamte und als Führer des Aufgebots in des Königs Namen. Ihre sicher sehr großen Grafschaften umfaßten eine Reihe von Gauen oder Ämtern im Sinne der Hundertschaften, denen ein Amtmann („Amann") oder Stabsschultheiß vorstand. Die Ämter wiederum bestanden aus einer Anzahl von Gemeinden, je geführt von einem Schultheißen, dem eine Reihe von Richtern zur Seite stand und welcher der unterste Repräsentant und Willensträger der königlichen Gewalt in Gericht, Verwaltung und Aufgebot im Dorfe war. Man sieht, ein straff auf Zentralisierung bedachter Führungsapparat, dem zunächst nirgends mehr eine Volksvertretung entgegenstand, bis auf die Hainbürgen (später Bürgermeister oder Gemeindepfleger) in den Dörfern, um die sich nachher der Rat gruppierte.

Ich glaube nicht, daß mit der Einführung der Grafschaftsverfassung auch eine wesentliche neue Gebietseinteilung verbunden war, sondern meine, daß die alten Einheiten nur ein neues königlich fränkisches Vorzeichen bekommen haben.

Neben diesen politisch-verwaltungsmäßigen Folgen der Unterwerfung bei Cannstatt war das zweite weit einschneidender und nachhaltiger; nämlich die Einführung des Christentums, wie man das gewöhnlich bescheiden zu nennen pflegt. Denn mit der fränkischen Herrschaft kam auch die fränkisch-römische Reichskirche, mit dem Grafen kam zugleich der Bischof und Priester. Und nachher war eines des anderen Voraussetzung. Mit der politischen Verwaltung einerseits und der kirchlichen Verwaltung andererseits wurde man des bekannten schwäbischen Freiheitsdranges schon Herr. Die Organisation war glänzend durchdacht.

Es ist hier nun keineswegs meine Aufgabe, zu untersuchen, ob die Einführung des Christentums für Schwaben ein Glück oder das Gegenteil davon gewesen ist. Es kann auch nicht meine Aufgabe sein, die Methoden der Einführung und die der Machterhaltung der Kirche in Schwaben zu untersuchen und zu beurteilen. Ich will hier lediglich feststellen, daß im Gefolge der Verchristlichung eine Reihe von Erlassen des fränkischen Königs kamen, die schwerste Strafe dem androhten, der sich nicht taufen lassen wollte, der noch beim alten Gottesdienst betroffen wurde, der von alten, von den Vätern überkommenen sog. heidnischen Bräuchen nicht lassen wollte, der den Sonntag nicht heiligen wollte usw. Ihnen allen drohte Prügelstrafe, Verlust der Habe, des Lebens, ja der Freiheit.

Angesichts dieser Umstände haben es diejenigen schwer, die behaupten wollen, das Heidentum sei der Kirche als eine reife Frucht in den Schoß gefallen, indem die Germanen damals das Vertrauen zu ihren alten Göttern verloren hätten usw. Ich möchte hier aber feststellen, daß ein Volk, das sich und seiner Art treu bleibt, weder seinem Glauben untreu wird, noch jemals zu ihm oder dem sich in ihm bekundenden Göttlichen das Vertrauen verlieren kann, in guten Tagen nicht, in schlechten aber erst recht nicht. M. a. W.: Freiwillig gibt ein Volk niemals seinen angestammten Glauben auf.

Soviel ist sicher, daß nunmehr eine ungeheure Gleichschaltung des germanischen Heidentums durch die römische Kirche erfolgte: ideenmäßig, brauchtumsmäßig, örtlich; auch besitzlich, denn für mich ist kein Zweifel, daß die alten germanischen Heiligtümer reich mit Gült und Gut ausgestattet waren, wie alle Heiligtümer sonstiger heidnischer Völker. Der Anreiz, sie zu gewinnen, war nicht kleiner, als der Anreiz zur Gewinnung des reichen Kirchengutes durch die Fürsten in der Reformationszeit.

Ohne auf diese Frage näher einzugehen und ohne zu untersuchen, welche grundstürzenden Änderungen eine neue Glaubenslehre, verkörpert durch eine straffe internationale Organisation wie

die römische Kirche, auf allen Lebensgebieten mit sich bringt, will ich aber doch auf zwei einschneidende Folgen der nunmehrigen Christianisierung in Schwaben hinweisen: das ist

1. der Einbruch eines neuen fremden Gesetzes in das alte Rechtsgefüge,

2. der Einbruch in das Blutsgefüge unseres Volkes.

Der Rechtseinbruch der römischen Kirche wird am deutlichsten durch den 1. Teil des alten schwäbischen Volksrechtes („lex Alamannorum" in der gelehrten Schriftsprache) aus dem 8. Jahrhundert dargetan, indem dort nämlich in 23 Absätzen dem tatsächlich alten Schwabenrecht, das mit dem Herzogsrecht beginnt, ein kirchengesetzlicher neuer Teil vorangestellt wird, worin von der nunmehrigen Möglichkeit, seinen freien Besitz an die Kirche zu schenken, vom Schutz der Kirche, ihres Besitzes, ihrer Diener und Hörigen gehandelt wird. Also eine ganz neue Rechtslage mit einem ganz neuen Ausnahmerecht. Es wird in den ersten Ziffern davon gehandelt, wie es einer anzugehen hat, wenn er sein Gut, d. h. das Erbe seiner Kinder und Enkel, der Kirche stiften will, wie er seinen freieigenen Besitz als Lehngut von der Kirche wiederbekommen kann, wie insbesondere die Kirche sich gegen die zu erwartende und im seither geltenden schwäbischen Landrecht begründete Anfechtung solcher Schenkungen durch die rechtmäßigen, enterbten Erben sichert usw. Das Studium dieses alten sog. Schwabenrechts in der deutschen Übersetzung der neu herausgegebenen Germanenrechte empfehle ich überhaupt aufs Nachdrücklichste.

Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei wenigstens festgestellt, daß durch dieses neue Gesetz das althergebrachte deutsche Bodenrecht der Sippen- und Markgenossenschaft durchbrochen ist, wonach der Boden unveräußerliches, in der Blutslinie vererbliches, nicht verschenkbares, anvertrautes Sippen- bzw. Gemeindegut ist. Es wird ersetzt durch römisch-kanonische Rechtsbegriffe, die den Boden nur als Ware kennen, frei beweglich und verkäuflich wie die fahrende Habe, das Feod; wohlgemerkt aber frei nur so lange, als der Grund und Boden noch nicht in der Hand der Kirche war. Denn aus der Kirche Hand durfte er laut Gesetz niemals mehr kommen! (Schwabenrecht Ziff. 1, 1: „und das Eigentum an diesem [geschenkten] Vermögen [eines freien Schwaben] bleibe jener Kirche für immer".)

Ferner geschah durch die Organisierung der Kirche der erste und entscheidende Einbruch des spätrömischen Gesetzes in das germanisch-schwäbische uralte Stammesrecht in doppelter Hinsicht:

1. Die Kirche selbst lebt nach dem römischen Gesetz, nicht nach dem germanischen Stammesrecht.

2. Ihre Angehörigen suchen nicht Recht und tätigen Rechtsgeschäfte nicht vor dem Richter auf dem Ding, wie alle anderen Volksgenossen von jeher, sondern bei der Kirche, welche an gesonderter kirchlicher Stätte eine eigene Gerichtshoheit ausübte.

Abgesehen davon, daß die Kirche für sich selbst neben den herkömmlichen heidnischen Freistätten an einem Heiligtum auch für sich selbst in der Kirche ein Asylrecht anmaßte, gelten also fortan in schwäbischen Landen zwei Rechte neben-, wenn man nicht sagen will gegeneinander, nämlich das altschwäbische Gemeinrecht als herkömmliches Stammesrecht und das aufgezwungene, fremde römische Kirchenrecht als Personal- oder Einzelrecht. Schwäbisches Gemeinrecht wird auf dem Ding in schwäbischer Sprache gehandhabt, das römische Recht in der Kirche vor dem Priester in der volksfremden lateinischen Sprache, die bis in die Gegenwart Kirchensprache geblieben ist und bis zur Stauferzeit staatliche Amtssprache war, und die ja bei den Franken an Stelle der germanischen zur Volkssprache geworden ist.

Was hier von den schwäbischen Rechtsverhältnissen gesagt ist, gilt sinngemäß für die einzelnen anderen Stammesrechte, ja, für das germanische Recht insgesamt, nämlich:

1. Einbruch des römischen fremden Rechts in das geschlossene altüberkommene germanische Rechtsgefühl.

2. Einbruch einer fremden, internationalen Rechtshoheit in das geschlossene germanische Rechtshoheitsgebiet. Man sieht, es baut sich auf der Staat im Staate, was ja nachher zu unzähligen schwersten Konflikten geführt hat, die fast allein den Inhalt der mittelalterlichen deutschen Geschichte ausmachen.

Doch nicht genug damit. Es mußte fortan auch jeder Bauer aus seinem Lande an die neueingeführte christliche Kirche zu ihrer und des Priesters Unterhaltung den Zehnten entrichten, d. h. alle zehn Jahre kommt der gesamte Jahresertrag des Hofes und des Feldes als Kirchensteuer in die Hand der Kirche. Das war der Preis für die Verwaltung des neuen Glaubensgutes, welche Einrichtung man zuvor in Germanien nicht gekannt hatte.

Der Einbruch in das Standes- und Blutsgefüge des schwäbischen Volkes wird dadurch gekennzeichnet, daß durch die neuen Rechts- und Sittenbegriffe die seitherige Scheidung zwischen Herr und Knecht aufhörte. Freigeboren und knechtsgeboren bedeutet keinen Unterschied mehr. Nunmehr waren ja alle „Gottes Kinder", „aus Abrahams Samen" oder „Söhne und Töchter der mütterlichen Kirche". Hier galt keine Anerkennung der Blutslehre mehr. Gerade der Knechte und Unfreien nahm sich die Kirche ganz besonders an,

waren sie doch die Einfallspforte von unten ins heidnische Volk; von oben ging es über den dem politischen Vorteil und der Macht sich fügenden Adel. So wurden auch auf Veranlassung der Kirche viele Knechte zu Freien gemacht, um Priester werden zu können, da nur ein Freier Priester werden konnte.

Mit der Standesordnung und dem alten Erb- und Bodenrecht fallen die Schranken des reinen Blutes, denn der Stand der Freien war der Träger des reinen Blutes, im Stande der Unfreien fand sich das nichtnordische, auch das nordische, aber asoziale Blut. Nun erst bekommt das nichtschwäbische, d. h. das nicht germanisch-nordische Blut, Raum zur Ausdehnung und Vermehrung, zur Einsickerung in das bisher im Stande der Freien reingehaltene Blut. Es fällt die Fessel uralt hergebrachter artlicher Ordnung, die durch strenge Erb- und Sittengesetze die Absonderung und Reinerhaltung des Blutserbes bedeutete. Es beginnt die Emanzipation der Knechte und Unfreien und damit des nicht nordischen minderen oder doch unreinen Blutes. Der Unfreie wird als Königsknecht und Kirchenknecht dem Freien gegenüber gleichgestellt, ja sozial ihm häufig übergeordnet. Damit, daß der Unfreie über dem Freien steht, wird eine von altersher überkommene und bewährte Ordnung auf den Kopf gestellt. Soziale Einstufung, d. h. die Auslese, aber auch die Ausmerze, geschieht fortan nach anderen als den herkömmlichen Leistungs- und Blutsgesetzen. Es ist die Zeit, da wir in den schwäbischen Sippengrabstätten die ersten Kurzschädel finden.

Das Rassendurcheinander beginnt. Es ist im Grundsatz der erste Schritt getan zu der allgemeinen Vermischung.

Das seelische Durcheinander und die Begriffsverwirrung durch die neue rassenverneinende Lehre unter den damals noch in artgemäßem herkömmlichem Denken gegründeten Geschlechtern (für die der Blutsgedanke, das Denken in Geschlechtern und ihrer Bodengrundlage, dazu Ahnenverehrung die Achse der geltenden Gesittung war), können wir uns meines Erachtens nicht schwer genug vorstellen.

Dazu entstehen im Lande noch die Klöster, zwar als Pflanzstätten antikmittelmeerländischer, also nicht germanischer Kultur und Tradition, aber auch als Grabstätten schwäbischer Adelsgeschlechter, die langsam aber sicher wirtschaftlich durch reiche Schenkungen aus dem Familienerbe und biologisch durch die Ehelosigkeit (Zölibat) ihrer Insassen an den Klöstern in einer erschreckenden Zahl zugrunde gingen. Eine völlig andere Gesittung macht sich breit. Altüberkommenes gilt nicht mehr. Ganz neue Maßstäbe kommen auf. Es versinkt eine alte, geschlossene, in sich durch Wesen und Überlieferung gegründete und ausgeglichene Welt. Eine neue Mischwelt entsteht. Der Anfang zum „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation" ist gemacht, es beginnt das „christliche Abendland", dessen Stütze der „christliche Adel deutscher Nation" ist als Provinz dieses internationalen Gebildes mit dem Herzen in Rom.

Wir sehen: Die Schwaben verloren das alte Recht, die alte Freiheit, den alten Glauben, die alte Sitte und um ein Haar, wie andere germanische Stämme, auch die Sprache; denn die Sprache der weltlichen und geistlichen Verwaltung ist nicht mehr die Muttersprache, sondern fortan das Lateinische, was den Fortbestand der Volkssprache aufs ernstlichste jahrhundertelang gefährdete, welcher Gefahr viele germanische Stämme erlegen sind.

Ich komme zum Schluß.

Wenn sich nach Erlöschen der eigentlichen Frankenmacht in Schwaben und damit in Deutschland mit dem Tode Kaiser Karls I. im Jahre 814 bald wieder das eigentliche Deutschland aus der Umklammerung durch das ihm innerlich wesensfremde Frankenreich unter der Führung volkseigener deutscher Könige und Fürsten auch wieder herausgelöst hat, so ist der Befreiungsschritt doch nur halb gelungen. Es blieb auf die rein politische Befreiung beschränkt, wobei außerdem die innere Tendenz des Frankenreichs insofern ins junge deutsche Reich mit übernommen wurde, als es noch nicht wieder zu einem germanischen freien Reiche langte, sondern nur zum bekannten unglückseligen Zwittergebilde, dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation unter einem vom Papst gekrönten und gesalbten römisch-deutschen Kaiser. Ganz unangetastet blieb damals die internationale Organisation der römischen Kirche im Reich, von der erst ein Martin Luther das deutsche Volk loszulösen versuchte und wobei auch er auf halbem Wege stehengeblieben ist.

Zur völligen Befreiung des deutschen Volkes aus der westfränkisch-römischen Form und dem westfränkisch-römischen Inhalt, der durch nichtgermanische Tendenzen und Rassen bestimmt ist, langte es also den damaligen deutschen Königen noch nicht.

Tausend Jahre innerer Kämpfe und Wirren, Kreuzzüge, Scheiterhaufen, Inquisition, Index, Deutschenverfolgung aller Art und jeder Weise, Kampf um Ultramontanismus, Investiturstreit, Bann, blutige Machtkriege unter dem Vorwand des Glaubenskampfes bis fast zur Vernichtung des Volkes, Kämpfe um Demokratie, Despotie, Monarchie, Kämpfe um das deutsche Gemeinrecht im Bauernkrieg, unzählige Bruderkriege, Kämpfe um einen wahren deutschen Sozialismus usw., kurz, all des unsäglichen Leides und schwerster Not in einem tausendjährigen Schicksalsgang des deutschen Volkes hat es bedurft, bis die Zeit

erfüllt ward, bis der durch alle deutschen Lande schallende Ruf „Deutschland erwache!“ die Vorbedingung dazu schuf, daß nun erst der Weg zu Ende gegangen und der zweite und letzte Schritt getan werden kann zur arteigenen Freiheit, zur Selbstbestimmung und Selbstverwaltung des deutschen Volkes in allen Dingen, zur Auferstehung des deutschen Volkes, nämlich, daß unter der Führung Adolf Hitlers gegründet wird das heilige germanische Reich deutscher Nation.

Walter Kropf

Germanen und Illyrer

Statten wir einer vorgeschichtlichen Abteilung in einem der größeren Museen in Brandenburg oder Schlesien einen Besuch ab, so wird uns schon bei einem flüchtigen Gang durch die Abteilungen der Bronze- und Eisenzeit auffallen, wie in manchen Landschaften Tongefäße in reichster Fülle vorherrschen, Waffen dafür aber so gut wie gar nicht vorhanden sind. Für andere Gegenden wieder lenken in erster Linie die Metallgegenstände die Aufmerksamkeit auf sich. In den Museen der Nieder- und Oberlausitz gewinnen wir den Eindruck, als müßten wir zwischen den Massen von Tongefäßen ersticken; dagegen kennen wir kaum etwas von Metallgegenständen — seien es Schmucksachen oder Waffen. Einen vollkommen anderen Eindruck erhalten wir, wenn wir etwa in die Prignitz oder nach Hannover, Hamburg oder nach Schleswig-Holstein gehen. In den dortigen Museen werden wir bewundernd vor den Bronzegeräten stehen, andererseits aber vergeblich nach so schönen Tongefäßen suchen, wie sie im Südosten vorherrschen.

In diesen verschiedenartigen Funden haben wir die Hinterlassenschaften zweier Volksgruppen, die der Illyrer und die der Germanen vor uns. Die Germanen, die sich vom Anfang der Bronzezeit, also von etwa 2000 v. d. Ztr. in Norddeutschland nachweisen lassen, breiten sich von der jütländischen Halbinsel vorstoßend, nach Westen, Süden und Osten aus. In Südwestdeutschland und im westlichen Mitteldeutschland grenzt ihr Siedlungsbereich an das der Urkelten, im Südosten an das der Nordillyrer.

Unter Illyrern versteht die antike Welt sprachlich zusammengehörige, zu den Indogermanen zählende Bewohner der adriatischen Ostküste. Doch dieses südlich der Donau liegende Gebiet ist nicht als Heimat dieser Völkerschaften anzusprechen. Sprachliche Beziehungen weisen darauf hin, daß die Urheimat weiter nördlich gesucht werden muß. Wie einige topographische Namen in Ostdeutschland und den Sudetenländern bekunden, werden wir durch diese in ein Gebiet geführt, daß zu der in Frage kommenden Zeit von den Trägern der sog. Lausitzer Kultur beherrscht wird. Diese Kultur, die besonders reich aus der Nieder- und Oberlausitz vorliegt, treffen wir von der zweiten Stufe der Urgermanenzeit an in Schlesien, Posen, Westpolen, im südlichen Brandenburg, in den sächsisch-thüringischen Ländern etwa bis zur Saale. Jenseits der Sudeten gehören zu ihrem Verbreitungsgebiet: Böhmen, Mähren, Niederösterreich und die angrenzenden Teile von Ungarn. Es ist dies etwa der gleiche Raum, der vorher von der Aunjetitzer Kultur beherrscht wurde; und in erster Linie sind auch die Wurzeln der Lausitzer Kultur — mit gewissen landschaftlichen Abweichungen, wie etwa in der Provinz Brandenburg — in dieser frühbronzezeitlichen Kultur zu suchen.

Um die Lausitzer Kultur, insbesondere um ihre Zuweisung an einen bestimmten Volksstamm, hat es manchen Streit gegeben. Bevor man sie als illyrisch erkannte, wurden die verschiedensten Völkerschaften für sie in Anspruch genommen. Gustaf Kossinna, dessen unstreitbares Verdienst es ist, die zeitliche Stellung dieser Kultur scharf herausgearbeitet zu haben, schrieb die Lausitzer Kultur ursprünglich dem bedeutendsten der thrakischen Stämme, den Dakern zu; andere Forscher glaubten die Lausitzer Kultur als germanisch erklären zu müssen, und polnische Wissenschaftler sahen sie sogar als urslawisch an, vergaßen dabei aber, daß zwischen der slawischen und der Lausitzer Kultur eine Lücke von gut 1000 Jahren klafft, und daß zwischen beiden nicht die geringsten Verbindungen bestehen, ebenso wie zwischen der germanischen und der Lausitzer Kultur große Gegensätze herrschen. Konnte man sich mit Kossinnas „Karpodakentheorie“ nicht recht befreunden, so hatte dessen Deutung doch den Vorteil, daß damit klar die Unterschiede zwischen Lausitzer und germanischer Kultur aufgezeigt wurden. Durch die Ergebnisse der Ortsnamenforschung konnte dann der Beweis geliefert werden, daß illyrische Stämme als Träger der Kultur anzusprechen sind. Auch hier war es wieder Kossinna, der erstmalig die Illyrer als Träger nannte. Andere Forscher dagegen halten noch heute an ihrer vorgefaßten andersgerichteten Meinung fest.

Die illyrischen Hinterlassenschaften sind deutliche Zeugen einer Bauernkultur, Waffen finden wir kaum. Dafür sind aber die Tongefäße

ILLYRISCHER KRUG mit Buckelverzierung, von Diensdorf, Kr. Beeskow-Storkow

in reicher Fülle vertreten, die in ihrer strengen Formgebung mit der vielfältigen Verzierung den Eindruck einer gediegenen und bodenständigen Kultur erwecken. Wie auf germanischem Gebiet an Hand von Metallgegenständen, Waffen und Schmuckgeräten eine formenkundliche und damit zeitliche Gliederung vorgenommen werden kann, so sind es im Gebiet der Lausitzer Kultur gerade die Tongefäße, die in ihrem Formenreichtum für die zeitliche Gliederung herangezogen werden müssen. So unterscheidet man nach den Verzierungen auf den Gefäßen — in erster Linie für das schlesische Gebiet — die Stufen der Buckel- und Riefenkeramik, der graphitierten und der bemalten Keramik.

Die älteste Stufe, die der Buckelkeramik, wird durch scharf gegliederte, dabei aber auch eckig und schwer wirkende Formen gekennzeichnet. Bei ihnen ist alles auf die Profilwirkung abgestellt, dagegen wird auf ornamentale Behandlung der Fläche, auf Linienverzierung, verzichtet zugunsten einer plastischen Verzierung, durch die das Körperhafte der Gefäße noch unterstrichen wird. Auf der Schulter der Terrinen und Tassen werden von der Innenseite 4—8 Buckel herausgedrückt, die oft von umlaufenden Rillen und Riefen begleitet werden.

In den folgenden Stufen wird die Strenge gemildert. Die Buckelverzierung tritt zurück und verschwindet schließlich gänzlich. Sie wird ersetzt durch die Linienverzierung. Flach und breit eingestrichene Riefen oder aufgesetzte Leisten werden zu Gruppen zusammengestellt, die sich in ihrem Verlauf streng an den Träger anlehnen. In den jüngeren Abschnitten geben neu hinzugekommene Gefäßformen das Gepräge. Die kleineren Tassen und Näpfe mit sauberen Dreiecksverzierungen, die Kännchen mit spitzem Boden und hochgezogenem Henkel, die Doppelgefäße mit ihren sauber ausgeführten Dreiecksmustern, die kleinen Etagengefäße, die Tierplastiken, kleine Trinkhörner und Klappern in verschiedensten Formen veranschaulichen einen Formenreichtum, der sich in den letzten Jahrhunderten der illyrischen Besiedlung fast übersteigert.

Hinzu kommen noch landschaftliche Sonderausprägungen, von denen vielleicht die bemalte Keramik der Illyrer in Schlesien die größte Aufmerksamkeit auf sich zieht. Neben der einfachen Rot- und Gelbfärbung fallen bei dieser besonders die aufgemalten Heilszeichen, die Sonnendarstellungen und die Hakenkreuze auf. Etwa zur gleichen Zeit treten in der Provinz Brandenburg, in Niederschlesien und im nördlichen Sachsen Gefäße vom Billendorfer Typ auf. Hier sind besonders kennzeichnend hohe Vasen mit ausladendem Rand, vor allem aber zierliche Formen der Spitzkannen und besonders die eigenartigen „Räuchergefäße". Gräber mit 30—40 Gefäßen — ja sogar über 90 wurden einmal gezählt! — stellen keine Seltenheiten dar.

In der Frühstufe der illyrischen Kultur wurde den Verstorbenen gebrauchsfähige Tonware als Beigabe mit in das Grab gestellt. Gegen Ende müssen dagegen Nachbildungen von solchen ausreichen, und da solche Nachbildungen oft nur 3 bis 4 cm hoch sind, ist die große Zahl der Gefäßbeigaben leicht verständlich. Man war bemüht, dem Toten das gesamte „Küchengeschirr" mitzugeben und dies ging sogar so weit, daß man für das Grab einen besonderen Herd baute, der, entsprechend den Gefäßnachbildungen, ebenfalls nur als verkleinerte Nachbildung in den Erdboden kam. Die runde Tonscheibe mit oftmals erhöhtem Rand ist das Abbild der Herdstelle, die in der gleichen

ILLYRISCHE HENKELTASSE. Die Buckelverzierung ist durch Riefen und Rillen ersetzt

Form, allerdings in vergrößertem Maßstab, aus den Siedlungen bekannt ist. Auf diese kleine Scheibe wurde das sog. „Räuchergefäß" gestellt, dessen Vorbilder ebenfalls aus mehreren Siedlungen belegt sind und die als Herdaufsatz oder Ofen erklärt werden müssen. Doch im Laufe der Entwicklung achtete man nicht mehr so genau auf die Vorbilder und ein Tongebilde in Form einer Garnspule mußte für das Grab genügen.

Wie schon erwähnt, ist die große Zahl der Gefäße, die in die Tausende geht, verständlich, wenn wir berücksichtigen, daß das einzelne Grab in den meisten Fällen allein schon über eine hohe Zahl von keramischen Formen verfügt. Doch auch solche Gräber, in denen nur die Urne ohne sonstige Beigaben steht, stellen keine Ausnahme dar. Es sind dies typische Gräber für die letzte Zeit der illyrischen Besiedlung und sie weisen eindeutig auf germanischen Einfluß hin.

Die illyrischen Gräber sind in großen Flachgräberfriedhöfen zusammengefaßt. Bei besonders umfangreichen Begräbnisplätzen läßt sich dabei in günstigen Fällen feststellen, wie sich der Friedhof ringförmig erweitert, angefangen in der Mitte mit den Gräbern der Stufe der Buckelurnen bis hin zu den spätesten Formen des Billendorfer Typs. Während der älteren Zeitstufe, gelegentlich auch noch am Ende der Lausitzer Kulturepoche, errichten die Angehörigen ihren Toten auch Grabhügel, in denen die Urnen mit den Leichenbrandresten beigesetzt wurden. Solche Hügel enthielten, wie im germanischen Gebiet, in der Mitte oft einen besonderen Steinbau; am Rande wurden sie von einem Steinkranz eingefaßt. Vorherrschend ist jedoch bei den Illyrern das Flachgrab ohne jeglichen Steinschutz.

Im germanischen Gebiet stellt dagegen der Grabhügel die vorherrschende Grabform dar. Die Größe der Hügel ist ganz verschieden. Gewöhnlich erhebt sich die Kuppe nur etwa 1 oder 2 m aus dem umgebenden Boden. In einigen Fällen wurde aber bedeutend mehr Boden aufgetragen. So konnte das größte Hügelgrab aus Norddeutschland, das Königsgrab von Seddin in der Prignitz ursprünglich eine Höhe von 11 m aufweisen. Für die Errichtung dieses Denkmales mußten nach den angestellten Berechnungen ungefähr 150 Leute ein volles Jahr arbeiten.

Gegen Ende der Urgermanenzeit, in der Wessenstedter Stufe — die nach einem großen Gräberfeld im Kreise Uelzen ihren Namen hat —, sind die Hügel so klein, daß sie oft kaum noch zu erkennen sind. Es war aber auch gar nicht mehr notwendig, so große Hügel aufzuschütten, denn in dem Grab stand nur noch eine von einigen kleinen Steinplatten umgebene Urne. Während der älteren Abschnitte der Urgermanenzeit wurde der Tote gewöhnlich in einem Baumsarg bestattet, der dann noch von Rollsteinen gestützt und überdeckt war. Mit dem Umsichgreifen der Leichenverbrennung im germanischen Gebiet wurden die Grabhügel kleiner, und im letzten Jahrhundert

ILLYRISCHE TONGEFÄSSE *aus einem Grab des „Aurither Typs", von Diensdorf, Kr. Beeskow-Storkow*

BODENSEITE EINES GERMANISCHEN BRONZEHÄNGEBECKENS *von Deinstedt, Kr. Bremervörde*

der Urgermanenzeit ging man ebenfalls zur Beisetzung in Flachgräberfriedhöfen über.

Bei den Urgermanen war es nicht Sitte, dem Toten — wie im illyrischen Gebiet — reichliche Beigaben mitzugeben. Man legte ihm seine Gebrauchs- und Schmuckgeräte, die ihn auch zu Lebzeiten umgaben, mit in den Sarg oder auf den Scheiterhaufen. So finden wir in den Männergräbern neben dem Schwert und dem Dolche noch die Axt, das Rasiermesser und oft auch eine Fibel. Das Frauengrab wird durch die Schmuckgeräte gekennzeichnet, und so lassen sich in den Gräbern der älteren Urgermanenzeit oft schön verzierte Gürtelscheiben und Halskragen, oft auch Armringe und Fibeln finden. Gegen Ende der Urgermanenzeit wurden aber auch solche Beigaben spärlich und manche Urne weist nur noch eine Nadel oder eine Fibel, einen Gürtelhaken oder ein Messer auf. Im Gegensatz zum illyrischen Gebiet, wo die ganze Grabausstattung gewöhnlich aus Tongefäßen besteht, wurden den Verstorbenen hier so gut wie keine Tongefäße mit in das Grab gestellt. Der Grund mag vielleicht darin zu suchen sein, daß bei den zwei Völkern verschiedene Vorstellungen vom Jenseits herrschten.

Es kommt noch hinzu, daß die germanische Tonware, verglichen mit den gleichzeitigen illyrischen Erzeugnissen, ziemlich vernachlässigt erscheint. Jedenfalls kennen wir aus dem ganzen germanischen Gebiet nicht so schön geformte und verzierte Gefäße, wie sie bei den Illyrern allgemein üblich waren. Das Kunstschaffen erstreckte sich dafür vollkommen auf die Metallbearbeitung. Auf diesem Zweig waren die Germanen unumstrittene Meister; das müssen wir heute im Zeitalter der Technik um so mehr anerkennen, als es uns bei einigen Formen bis heute noch nicht gelungen ist, die urgermanischen in vollkommener Gleichheit und Schönheit nachzubilden. Die Hängebecken z. B. können wir in ihrer Form wohl nachgießen, aber dann nur in einer Wandstärke von 2 bis 3 mm, während die alten Originale oft nur 1 mm Stärke aufweisen. Das gleiche trifft auf die Verzierungen zu, die mit solcher Sicherheit und Genauigkeit in die Bronze getrieben sind, daß man an maschinelle Arbeit denken könnte. Bei

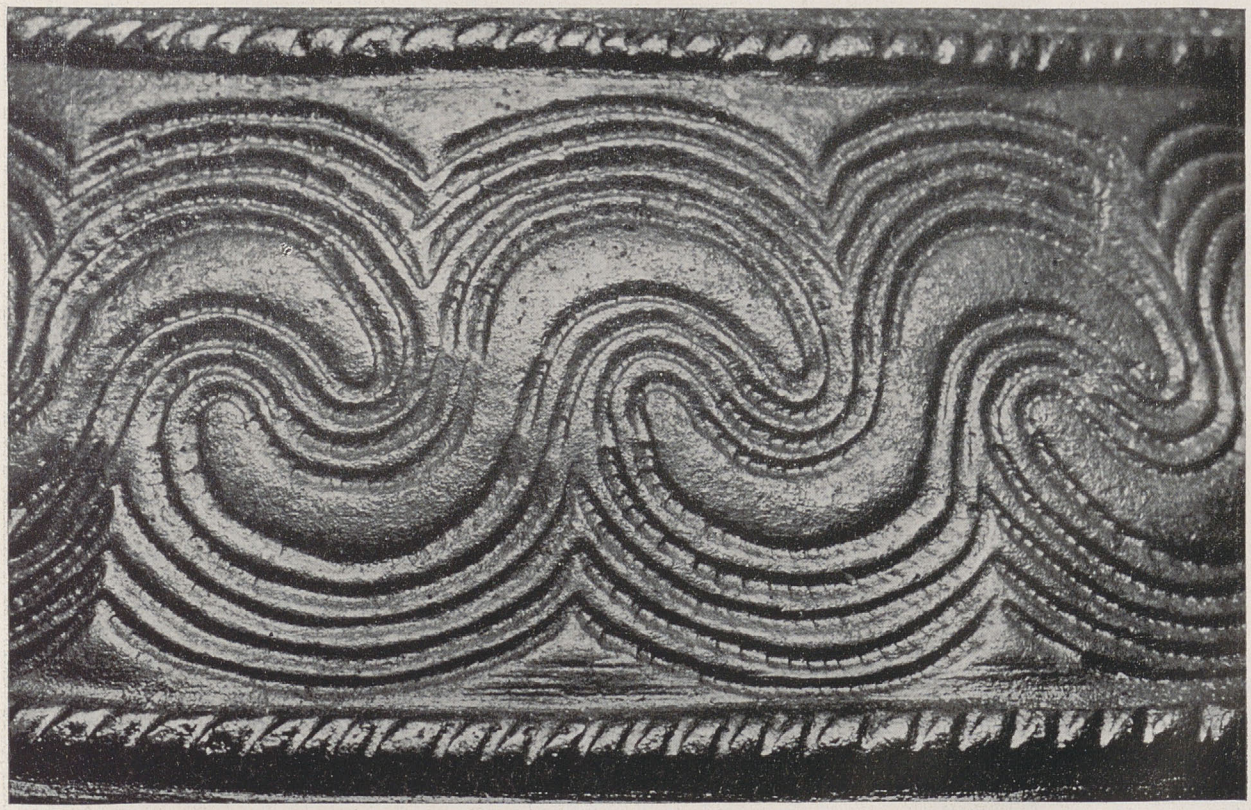
solchen Kunstwerken liegt es auf der Hand, daß sie nicht in jedem Haushalt hergestellt wurden. Der hohe Stand der Technik verrät uns, daß wir mit spezialisierten Handwerkern, bei denen sich die Kunstgriffe von Generation zu Generation vererbten, zu rechnen haben. Ebenso wie wir bei den Illyrern zu gewissen Zeiten auf größere Töpfereien schließen können.

Durch die verschiedenartigen Funde, insbesondere durch die starken Gegensätze, wird das germanische Siedlungsgebiet von dem der Illyrer klar und deutlich abgegrenzt. In beiden Gebieten haben wir es mit Bauernvölkern zu tun und, wie uns die Fülle der Funde verrät, sogar mit wohlhabenden Bauern. Die Germanen konnten aber nicht nur besser das Metall verarbeiten, sie müssen auch Meister im Umgang mit ihren Waffen gewesen sein. Bei dem starken Ausdehnungsdrang des germanischen Volkes war naturgemäß das südöstliche Nachbargebiet, der Siedlungsraum der Illyrer, bedroht, und besonders am Ende der Urgermanenzeit verstärkte sich diese Gefahr, als die germanischen Lebensquellen in Südschweden und Dänemark versiegten, dafür aber germanische Volksgruppen sich im Gebiet der unteren Weichsel festsetzten und von dort aus südostwärts vorstießen.

So dringen nun von zwei Seiten die Ost- und die Westgermanen in das illyrische Gebiet vor.

Diesen Anstürmen waren die Illyrer, die Jahrhunderte lang als Bauern das Land beherrschten, nicht gewachsen. Zwar errichteten sie Befestigungen mit hohen Holzerdemauern, die wohl auch manchen Sturm abgehalten haben. Da aber das Volk selbst wohl keinen inneren Widerstand mehr besaß und durch lange Zeiten der friedlichen Ruhe nur noch wenig Kampfgeist aufbringen konnte, dürfte das Vordringen der Germanen nicht auf allzugroße Hindernisse gestoßen sein. Besonders leicht scheint die Eroberung von der westgermanischen Seite vonstatten gegangen zu sein und in erster Linie dürfte hier die volkliche Durchdringung, weniger die Waffengewalt, den Ausschlag gegeben haben.

Wie die Kulturgüter der ersten Hälfte des letzten Jahrtausends v. d. Ztr. aussagen, sind Beeinflussungen durch die Illyrer bis in die Provinz Hannover und noch weiter nach dem Nordwesten spürbar. Wenn wir in germanischen Gräberfeldern Gefäße mit illyrischen Verzierungsmustern finden, so mag darin nur eine Beeinflussung vorliegen, ohne daß Volksteile aus dem Südosten die Gefäße an Ort und Stelle hergestellt haben. Die in der Technik und Verzierung besseren Gefäße der Illyrer reizten sicher zur Nachahmung, und die Germanen hatten keinen Grund, sich diesen Einflüssen zu verschließen.



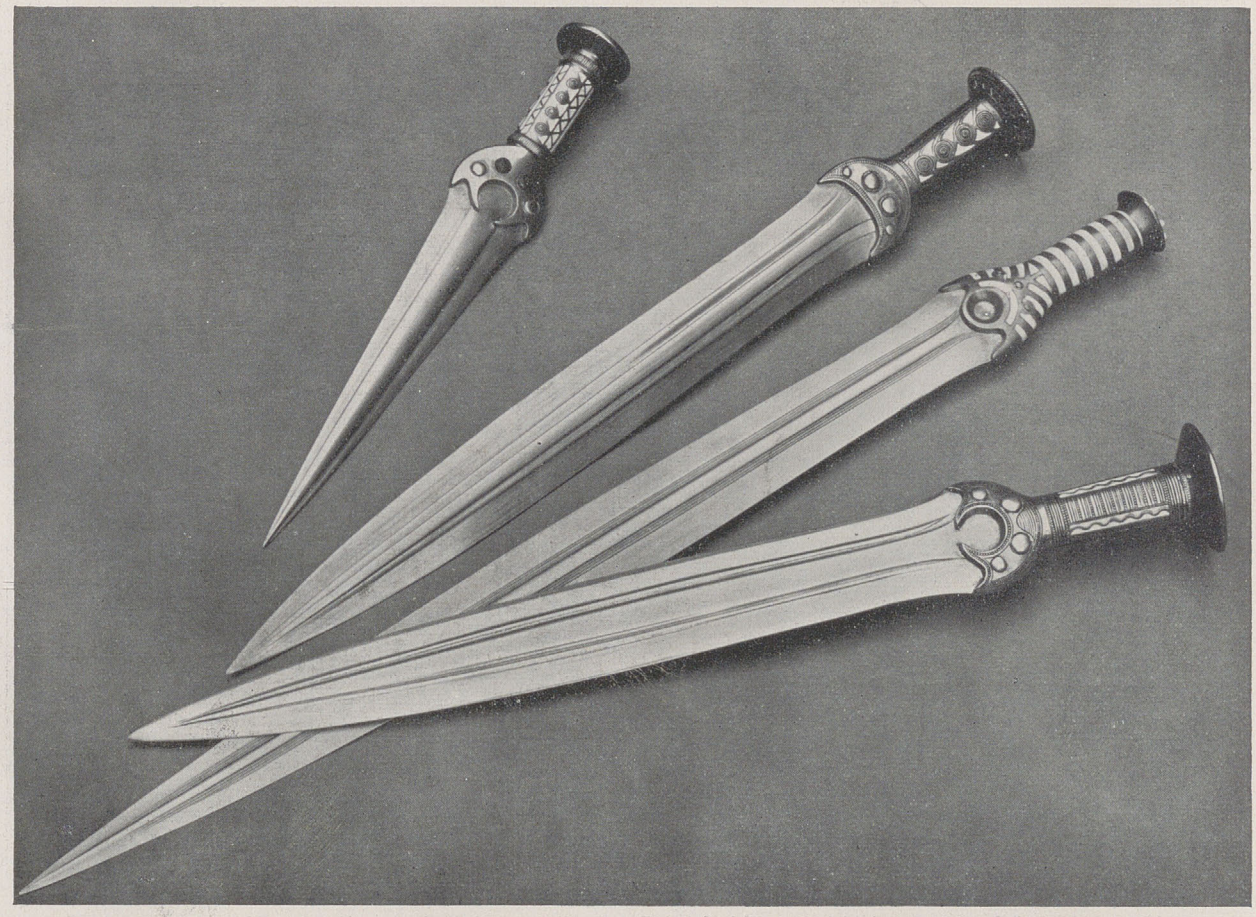
GERMANISCHES GÜRTELGEFÄSS von Oldesloe. Die in Form und Technik vollendete Verzierung in stark vergrößerter Ansicht

Es scheint aber, als ob bisweilen auch illyrische Volksteile selbst in das germanische Gebiet vorgestoßen sind. Dafür spricht einmal die Umsiedlung in der preußischen Oberlausitz, wo nachgewiesen werden konnte, daß eine Verlagerung vom Osten nach dem Westen stattgefunden hat. Der Druck mag sich vielleicht bis in das germanische Gebiet des Nienburger Typs fortgepflanzt haben, denn bei diesen Gefäßformen lassen sich unbestreitbar Wurzeln aus der Lausitzer Kultur nachweisen.

Gleichzeitig macht sich in diesem Gebiet auch eine Änderung innerhalb der Grabsitten bemerkbar. Es tritt nämlich neben dem germanischen Hügelgrab das im illyrischen Gebiet vorherrschende Flachgrab auf. Wenn solche Merkmale mehr oder minder stark vom Germanischen überdeckt sind, so sind sie doch nicht zu übersehen. Aber keineswegs berechtigen sie dazu, daraus Eroberungszüge der Illyrer innerhalb des germanischen Gebietes ablesen zu wollen. Es sind vielmehr Zeichen eines friedlichen Nebeneinanders. Doch dies war für die Germanen kein Hinderungsgrund, ihrerseits in das illyrische Siedlungsgebiet vorzustoßen.

Der Vormarsch nach dem Südosten läßt sich auch deutlich aus den Funden ablesen. So finden wir um die Mitte des letzten Jahrtausends v. d. Ztr. sogar illyrische und germanische Funde in ein und demselben Gräberfeld, zunächst noch in klarer Trennung voneinander beigesetzt. Daß es sich hierbei tatsächlich um Germanen handelt, steht außer Zweifel. Die germanischen Gräber werden gekennzeichnet durch die beigabenfreie Urne, die sich ihrerseits von den illyrischen Gefäßen durch die nüchterne Form und das verzierungsfreie Äußere kraß abhebt. In einem Fall bei Cottbus ist die germanische Bestattung sogar in einem illyrischen Grab mit beigesetzt. Aber die volkliche Trennung geht deutlich aus der Anordnung im Grab hervor. Den Nordteil der Grube füllen die illyrischen Urnen, deren Beigefäße sich südlich daran anschließen. Ganz im Süden der Grube, in Verbindung mit den übrigen Gefäßen, steht dann allein die germanische Urne mit dem Leichenbrand.

Sind die germanischen Gräber in diesem Gebiet zahlenmäßig auch geringer, so setzt sich doch die Grabsitte der Einwanderer durch, und sogar die illyrischen Erzeugnisse gleichen sich den germanischen an, so daß im 5. Jahrhundert v. d. Ztr. das Germanische zu überwiegen scheint. Wahrscheinlich haben sich Teile der beiden Völkerschaften vermischt, so daß es überhaupt nicht zu



URGERMANISCHE WAFFEN *des 2. Jahrtausends v. d. Ztr., wiederhergestellt*

GERMANISCHE GETRIEBENE GOLDGEFÄSSE *Terheide, Kr. Wittmund*

kriegerischen Auseinandersetzungen zu kommen brauchte.

Um 400 v. d. Ztr. versiegen die illyrischen Quellen auf dem ostdeutschen Boden völlig. Zum Teil werden die Siedler, die über ein Jahrtausend in dieser Landschaft ansässig waren, in den Germanen aufgegangen sein, ein anderer Teil ist wahrscheinlich abgewandert. Das Ziel ist uns bisher noch unbekannt. Die Germanen aber nahmen von Ostdeutschland Besitz und behaupteten sich dort.

Willi Bernhard Ulrich

Ein Lied wandert vom Schwarzen Meer nach Island

Entstehung des Hamdirliedes der Edda

1. Die Heldenliedersammlung der Edda

Durch die rege Beschäftigung mit der Vorgeschichte des deutschen Volkes in den letzten Jahren sind auch die Schriftquellen, die Edda und die isländischen Sagas, mehr als je in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Während die Sagas historisch-chronistisch die Schicksale der isländischen Bauerngenerationen aufzeichnen, enthält die Edda nicht nur skandinavisches, sondern auch deutsch-germanisches Gut. Die Lieder-Edda, um 1250 zusammengestellt, ist eine Sammlung von Götter- und Heldenliedern, besonders des Wölsungen- und Nibelungenkreises, die seit Jahrhunderten im Volk gelebt, sich von Geschlecht zu Geschlecht mündlich fortgepflanzt hatten und im Zeitalter der Schrift endlich aufgezeichnet wurden.

Die Götterlieder führen uns in die mythische Glaubenswelt. Die Heldenlieder haben geschichtliche Wirklichkeit zur Grundlage. Landschaften und Menschen sind zum Teil noch erkennbar, wenn auch nicht mehr scharf umrissen. Die Lieder sind also kein Märchen, sondern „seelisches Rückerinnern an gelebte Wirklichkeit". Die Sammlung ging später verloren und ist erst im 17. Jahrhundert wieder aufgefunden worden. Die zahlreichen Lücken in den Liedern finden so ihre Erklärung. Einige wenige Lieder sind nordisches Volksgut, wie das Frori- und Herwörlied. Die übrigen stammen zum größten Teil aus südgermanischen Quellen und wurden ins Nordische umgeformt.

Wenn auch so manches von den christlichen Schreibern beeinflußt worden ist, so blieb doch das

meiste unverändert; denn in Island, wo man das Christentum aus staatspolitischen Gründen eingeführt hatte, kannte man den Fanatismus nicht, den man in Deutschland bei der Vernichtung des heidnischen Gedankengutes bewies, sondern man schrieb vorurteilsfrei nieder, was einst die Herzen der Ahnen bewegt und begeistert hatte. Das alte Atlilied, das Hunnenschlachtlied, das Hamdirlied u. a. spiegeln unverfälscht die sittliche Gedankenwelt des heidnischen Germanen wider. Das mythologische Schmuckwerk, das sie enthalten, erklärt sich daraus, daß in der Völkerwanderungszeit die Götter vielfach in Helden umgewandelt und auf Dichtungen übertragen wurden, die in der Wirklichkeit wurzeln.

Eines der Lieder, dessen Entstehung, Wanderung und Umformung besonders deutlich verfolgt werden kann, ist das Hamdirlied, das im Ostgotenreich entstand.

2. Entstehung des Liedes vom Untergang des Ostgotenreiches

Gegen Ende der Bronzezeit hatten Klimasturz und Übervölkerung viele germanische Völkerschaften zur teilweisen Abwanderung aus ihrer nordischen Heimat veranlaßt, eine Bewegung, die um 700 v. d. Ztr. mit der Auswanderung von Skandinaviern begann und mit der Niederlassung der Langobarden in Norditalien um 600 n. d. Ztw. endete. Der Kimbernzug und der durch den Hunneneinfall 375 veranlaßte neue Völkersturm sind zwei der bemerkenswertesten Erscheinungen dieser fast 1000jährigen Wanderung. West- und Ostgoten wurden besonders weit aus ihrer südschwedischen Heimat fortgeführt, wo noch mancher Name an sie erinnert. Um die Jahrtausendwende, um dieselbe Zeit, als sich die Markomannen in dem rings durch Gebirge geschützten Böhmen ansiedelten, brachen die Goten aus ihren Sitzen auf der Insel Gotland und dem angrenzenden schwedischen Festlande auf, überquerten die Ostsee und setzten sich an der unteren Weichsel fest. Von hier aus gingen sie um 180 n. Chr. weiter nach dem Donauraum im Südosten, wo sie um 200 am Schwarzen Meer erscheinen.

Um 350 bestand zwischen Ostsee und Schwarzem Meer ein gewaltiges Ostgotenreich. König Ermanrich hatte zahlreiche Völkerschaften slavischen, litauischen, skythischen und finnischen Stammes unterworfen und waltete mit starker Hand über seine so verschiedenartigen Untertanen. 375 erfolgte durch den Hunneneinfall der jähe Sturz seiner Herrschaft, der gewöhnlich als Beginn der Völkerwanderung bezeichnet wird. In der Verzweiflung über das klägliche Ende seines Lebenswerkes gab sich der hochbetagte König selbst den Tod, wie sein Zeitgenosse Ammianus Marcellinus berichtet. Nach einer anderen Lesart starb er an den Folgen einer im Kampf erhaltenen Wunde. Es ist begreiflich, daß sein Heldentum im Lied fortlebte; denn es war, wie schon Tacitus bezeugt, germanische Sitte, die Taten der Helden in Gesängen zu feiern.

Auch der gotische Geschichtsschreiber Jordanes erzählt, daß die Ostgoten schon über ihren Zug zum Pontus alte Lieder besaßen. Sie sangen zum „Cithar-Spiel" von den Taten ihrer Könige. Da nun die Taten der Helden auf diese Weise in Gesängen festgehalten wurden und ihre Namen noch heute im Liede fortleben, so ist es mitunter wohl möglich, die einzelnen Teile solcher Überlieferungen miteinander zu verbinden und dadurch eine fortlaufende Entwicklung von der Auffassung der Ereignisse bis zur letzten Ausgestaltung der Sage aufzudecken. Indem sich jedoch auch die Dichtung des Stoffes bemächtigte, veränderte sich allmählich mit der äußeren Umkleidung verschiedentlich die innere Bedeutung, was sich gerade bei unserem Lied deutlich beobachten läßt. Uhland nennt diese Erscheinung „Durchgang der Sage durch die Geschichte".

3. Wanderung und Umformung des Liedes auf seinem Wege nach Norden

Es schien wohl den meisten Zeitgenossen und auch Nachfahren der Goten unmöglich, daß ihr Held Ermanrich Ruhm, Ehre und Herrschaft durch das halbwilde Asiatenvolk eingebüßt haben sollte, und so begann die Fantasie, sein Leben und Sterben sagenhaft auszuschmücken. Jordanes, der sowohl den geschichtlichen Bericht des Marcellinus wie auch die Sage selbst kannte, wagte die Glaubhaftigkeit der letzteren nicht anzutasten und vereinigte in seinem Bericht aus dem Jahre 552, also 200 Jahre später, beides. Er sagte: „Als die Hunnen, gezeugt von Wüstenunholden und Hexen, ins Gotenreich einfielen, fielen die Rosomonen von der Gotenherrschaft ab. Zur Strafe dafür ließ Ermanrich Sunelda, die Gattin des verräterischen Fürsten, von wilden Rossen zerreißen. Ihre Brüder Sarus und Ammius nahmen Rache für die Tat, überfielen den König und brachten ihm eine schwere Wunde bei. Das dadurch hervorgerufene Siechtum und die Not des Hunneneinfalls gaben ihm den Tod."

Während nun die Goten unter Theoderich nach Italien zogen, wanderte ihr Lied allmählich donauaufwärts auch zu den deutschen Stämmen, seinen Inhalt dabei mehr und mehr ändernd. In den Mittelpunkt des Liedes rückt dabei allmählich die Heldentat der beiden Brüder. Wenn auch nach 800 durch den Eifer Ludwigs des Frommen die alten heidnischen Liederniederschriften vernichtet wurden, so ging die Erinnerung an die Lieder in Deutschland doch nicht ganz verloren, wie Spuren aus dem 12. Jahrhundert in deutscher Überlieferung bekunden.

Auch das angelsächsische Lied vom „Wanderer“ aus dem 7. und 8. Jahrhundert erzählt von einem Sänger, der den „zornigen und treulosen“ König Ermanrik in seiner Heimat besucht hatte. Der Inhalt dieser Sagenfassung ist nach Saxo Grammaticus, dem geistlichen Verfasser der dänischen Geschichte, folgender: „Ermanrich hat die junge Schwanhild gefreit. Sein Sohn aus erster Ehe, Randwer, wird von ihm ausgeschickt, die Braut heimzuholen. Der ihn begleitende Ratgeber Bikki schmeichelt dem Jüngling, die schöne junge Frau passe für ihn besser als für den Alten; daheim aber lügt er heimtückisch dem Eifersüchtigen vor, Randwer habe die Gunst der Braut genossen. Im Jähzorn läßt Ermanrich seinen Sohn an den Galgen knüpfen, während er die Gattin von Rossen zerreißen läßt. — Die Mutter Schwanhilds fordert daraufhin ihre Söhne Hamades und Sarulo auf, den Tod der Schwester zu rächen; sie übergibt ihnen zauberkräftige Brünnen und rät ihnen, auch ihren Halbbruder mitzunehmen. Als dieser sich aber unterwegs seiner Taten rühmt, töten sie ihn. Die Brüder dringen dann in die Burg ein und schlagen dem König Füße und Hände ab. Zu spät erkennen sie, daß ihnen des Bruders Hilfe fehlt. Von Steinwürfen zu Tode getroffen, sinken sie nieder.“ — Soweit die Sage.

4. Endgültige Ausgestaltung des Liedes auf Island

Inzwischen war das Lied von Ermanrich auf seiner Wanderung im 9. Jahrhundert nach Island gelangt. Hier ist es später aufgezeichnet und uns als „Hamdirlied“ in der Edda überliefert worden. Doch entstammt es unzweifelhaft der südgermanischen deutschen Heldendichtung. Auf Island wurde das Lied nun umgeformt. Die Namen erscheinen in nordischer Ausprägung. Aus Ermanrich ist Jörmunrek geworden. Die Brüder heißen Hamdir und Sörli. Die größte Umgestaltung geschah jedoch durch die Verknüpfung mit dem Sagenkreis der Nibelungen. Schwanhild wird zur Tochter Gudruns und Sigurds (Kriemhilds und Siegfrieds); Hamdir und Sörli erscheinen als Söhne Gudruns aus ihrer 3. Ehe mit Jonaker. Erp ist ihr Halbbruder von dessen Nebenfrau.

Um dieselbe Zeit nun, da in Deutschland die Sage von Siegfried und den Burgunden schon in der mittelhochdeutschen Fassung des Nibelungenliedes seinen Ausdruck fand, wurde hier im Norden das Heldenlied der Ostgoten in der Dichtungsform der alten Germanen niedergeschrieben, die bei aller bewußten Formung doch von einer volkstümlichen Kraft zeugt, die sie weit über das Barock der Skaldendichtung heraushebt. — Man lasse nur die ganze Wucht des Rhythmus und Ausdrucks auf sich wirken, indem man die stabreimenden Verse des Liedanfangs laut liest:

„Das wurde nicht heut und war nicht gestern,
lange Zeit verlief seitdem.
Früher als alles wars, älter ist nichts: —
daß Gudrun reizte, Gjukis Tochter,
ihre jungen Söhne zur Sühne Schwanhilds.

„Eure Schwester war Schwanhild geheißen,
die Ermanrich einst auf dem Heerweg
von grauen, gezähmten, gotischen Hengsten,
lichten und dunkeln, ließ zertreten.

Ihr artet nicht nach unsern alten Fürsten,
und doch seid ihr die einzigen unsres Geschlechts.
Einsam bin ich worden wie die Espe im Holz,
der Freude beraubt wie die Föhre der Zweige,
der Wonne beraubt wie die Weide des Laubs,
wenn der Zweigfeind herfährt am heißen Tag.“

5. Sinn des Hamdirliedes

Das Hamdirlied steht ganz im Zeichen der Blutrache, die für die Germanen eine Sippenpflicht bedeutete. Der nordischen Sagenverknüpfung zufolge war Gudrun in 2. Ehe mit Atli vermählt gewesen. Als der nach dem Nibelungenschatz gierige König ihre Brüder Gunnar und Högni umbringen ließ, hatte sie die Helden an Atli gerächt und ihre und Atlis Söhne Erp und Eitil getötet. — Die bekannten Bilder des Sigurd- und Atliliedes steigen vor unserm Auge herauf. Und noch einmal bereitet sich ein furchtbares Schicksal nach Schwanhilds gewaltsamen Tod. An der Rachepflicht verbluten Hamdir und Sörli, als sie der Forderung ihrer Mutter Folge leisten und den Tod der Schwester an Ermanrich rächen.

Wenn wir auch heute den unbeirrbaren Racheweg dieser großen Frauengestalt der Gudrun vielfach kaum mehr verstehen, so packt uns doch die Gewalt dieser heldischen Tradition unmittelbar, und wir verspüren die Kraft und den Willen des formenden Geistes, der solche an seelischer Spannung überreichen Bilder vor unsere innere Schau stellen konnte. Wenn diese Taten dem inneren Erleben des Dichters nicht mehr in ihrer vollen Größe vorstellbar gewesen wären, niemals hätten Dichtung und Mythe ein Frauenschicksal so verherrlichen können. Ohne zu zögern schreiten auch die Söhne Gudruns zur Tat. Erp, ihr Bruder, fällt unterwegs im Streit. Zu spät erkennen sie ihren Fehler.

„Ab wäre das Haupt, wenn Erp lebte,
der strahlende Bruder, den wir beide erschlugen,
der ruhmreiche Recke — uns reizten Nornen,
der friedheilige Held! — verführten uns zum Mord.
Gut haben wir gekämpft — wir stehn auf Gotenleichen,
aufrecht, ob schwertmüde, wie Aare im Gezweig.
Heldenruhm gewannen wir, sterben wir heut oder morgen;
niemand sieht den Abend, wenn die Norne sprach.“

Hin sank Sörli am Saalende,
und Hamdir fiel am Hausgiebel. —

Mit Lokis Steinwurf nach der Otter begann nach der nordischen Sagenüberlieferung jene Reihe heldischer Taten, die unter dem Fluch des Nibelungengoldes standen und deren Buße jedesmal den Keim zu neuem Zwist legte. Hamdirs und Sörlis Tod unter den Steinwürfen der Gefolgsleute Ermanarichs, jener alte Gotensang vom Schwarzen Meer, aber bildete den Schluß dieser einzigartigen Kette.

Ernst Heiland

Der Radstein zu Schönburg

Der Aufsatz „Germanische Sinnbilder im Bremer Dom" von Siegfried Lehmann in „Germanen-Erbe", Heft Juli/August 1937, veranlaßt mich, auf ein ähnliches — bisher jedoch weniger bekanntes — Sinnbild hinzuweisen, das uns an der Ruine der alten Naumburger Bischofsburg, Schloß Schönburg an der Saale, erhalten blieb.

Es ist dies ein kreisrunder Stein, der in mitten seiner kreisrunden Fläche ein Rosettenmuster mit acht Blättern und danach um diese Verzierung ringförmige Abstufungen zeigt. Als Besonderheit fallen dem Beschauer weiterhin insgesamt achtundzwanzig punkt- und strichartige Eintiefungen in einem breiteren Absatz der einzelnen Kreismuster auf, die im gleichen Abstand voneinander in den Stein eingehauen wurden.

DER RADSTEIN *Schloß Schönburg*

Bisher betrachtete man diesen Stein als „Radstein" und verband damit die Bezeichnung einer Gerichtsstätte, wobei allerdings zu erwähnen ist, daß die Schönburg im Mittelalter tatsächlich häufig als Gerichtsstätte diente.

Die Schönburg selbst muß spätestens um 1100 erbaut worden sein, da sie erstmalig 1157 als „Sconenburg" urkundlich erwähnt wird. Es ist jedoch anzunehmen, daß sie weit älter ist! Auf jeden Fall war der betreffende Stein bereits beim Bau der Burg in die westliche Ringmauer der Vorburg mit eingefügt worden, da keinerlei Anzeichen auf eine etwaige spätere Einsetzung hinweisen.

Zur Bezeichnung einer Gerichtsstätte kann der Stein aber — wie man bisher annahm — nicht geschaffen worden sein, denn es steht keineswegs fest, daß die Schönburg von Anfang an eine Gerichtsstätte gewesen ist.

Sollte vielmehr nicht auch dieser Stein ein Sinnbild der Sonne sein? Das Muster der Rosette zeigt doch deutlich erkennbar eine achtblättrige Sonnenblume — eben jenes uralte Sinnbild der allseienden Sonne!

Vielleicht können dann auch die achtundzwanzig punkt- und strichartigen Eintiefungen mit dem achtundzwanzigjährigen Sonnenkreislauf (zur Berechnung der Schaltjahre) in Verbindung gebracht werden!

Ja, es wäre sogar nicht ausgeschlossen, daß sich hier auf der steilen Höhe über der Saale einst eine germanische Kultstätte befunden hat — worauf vorzeitliche Grabfunde auf diesem Berg möglicherweise hindeuten.

Da jedoch vorstehende Zeilen nichts weiter sein wollen als nur ein weiterer, kurzer Beitrag zur Sinnbild- und Volksforschung, bemerke ich noch abschließend, daß so auch dieser Stein ein Hinweis sein mag auf ein Brauchtum unserer Ahnen, das wir vergaßen.

Aus der Arbeit des Reichsbundes

Berichte der angeschlossenen Vereine über ihre Tätigkeit im Winter 1937/38

Elbinger Altertumsgesellschaft E. V.

Das Winterhalbjahr 1937/38 war für die Gesellschaft insofern von besonderer Bedeutung, als in Elbing vom 16. bis 23. Oktober 1937 die 4. Reichstagung für deutsche Vorgeschichte, verbunden mit der 3. Reichstagung für Vorgeschichte des NS-Lehrerbundes stattfand. Der Reichsbund war damit einer Einladung der Stadt Elbing und der Elbinger Altertumsgesellschaft gefolgt. Letztere sah, wie der Vereinsleiter in seiner Begrüßungsansprache hervorhob, in der Wahl Elbings zum Tagungsort auch eine besondere Ehrung des Vereins und eine Anerkennung seiner Tätigkeit auf dem Gebiete der Vor- und Frühgeschichtsforschung.

Die Elbinger Altertumsgesellschaft überreichte den Teilnehmern eine Festschrift mit Beiträgen zur Vor- und Frühgeschichte und zur Heimatkunde des deutschen Ostens, die zugleich den 2. Teil des 14. Heftes des Elbinger Jahrbuchs bildete.

Im Laufe des Winters fanden dann noch folgende Vorträge statt:

1. Dezember 1937: Hochschulprofessor Dr. Radig, Haus und Hof der deutschen Stämme (mit Lichtbildern).

17. Januar 1938: 1. Professor Dr. La Baume-Danzig, Die polnischen Ausgrabungen in Biskupin (mit Lichtbildern).

2. Regierungsbaurat Uhl-Elbing, Das Elbinger Haff zu Wulfstans Zeit und das Tief in der Nehrung (mit Lichtbildern).

21. April 1938: Hochschulprofessor Dr. Hurtig-Elbing, Die Elbinger Höhe, eine kulturgeographische Betrachtung (mit Lichtbildern).

In den übrigen wissenschaftlichen Sitzungen wurden Fragen aus der Geschichte Elbings und der Kunstgeschichte Danzigs behandelt.

An Ausgrabungen wurden vom Städtischen Museum ausgeführt:

1. Scharnhorststraße in Elbing. In zwei Baugruben in der Nähe der Nachrichtenkaserne und der Königsbergerstraße wurde ein größeres gotisch-gepidisches Gräberfeld vorwiegend des 2. und 3. Jahrhunderts n. d. Ztr. ausgegraben. 2. Neustädterfeld in Elbing. An der Emil Schäpe-Straße wurde ein weiterer Teil des Wikingergräberfeldes ausgegraben. 3. Ordensschloß Elbing. In der Kalkscheunstraße wurden weitere Fundamente freigelegt. 4. Succase. Die Ausgrabungen in der schnurkeramischen Siedlung wurden im März 1938 wieder aufgenommen.

Im Rahmen der Veranstaltungen der Volksbildungsstätte Elbing fand im Städtischen Museum eine Arbeitsgemeinschaft „Volk und Vorgeschichte" statt mit folgenden Vorträgen:

11. Januar 1938 Professor Dr. Ehrlich, Über Bedeutung und Methodik der vorgeschichtlichen Siedlungsforschung.

25. Januar 1938 Professor Dr. Müller, Grundlage der vorgeschichtlichen Besiedlung Ostpreußens.

8. Februar 1938 Professor Dr. Ehrlich, Die Steinzeit in Ost- und Westpreußen.

22. Februar 1938 Dr. Neugebauer, Die Frühgermanen.

8. März 1938 Professor Dr. Ehrlich, Die Burgunden und Goten in Westpreußen.

29. März 1938 Dr. Neugebauer, Preußen und Wikinger.

Im Anschluß an die Vorträge erstatteten Teilnehmer der Arbeitsgemeinschaft Berichte über einzelne mit den Vorträgen in Zusammenhang stehende Sachgebiete.

Zu den weiteren Veranstaltungen der Deutschen Arbeitsfront NSG. „Kraft durch Freude" gehörten auch regelmäßige Führungen durch das Städtische Museum, bei denen regelmäßig die vorgeschichtlichen Sammlungen besichtigt wurden.

Professor Dr. Ehrlich.

Frankenthal (Pfalz), Altertumsverein

Mit Rücksicht auf seine gespannte finanzielle Lage verzichtete der Verein auf eigene größere Vortragstätigkeit; die Mitglieder besuchten dafür die in größerem Rahmen abgehaltenen Vorträge und Führungen sowie Ausgrabungen des benachbarten Altertumsvereins Mannheim.

In der vorgeschichtlichen Abteilung des Museums wurde ein Brandgrab mit Steinsarg (2. Jahrhundert n. d. Ztr.) neu aufgestellt, sowie im Lichthof des Museums ein fränkischer Steinsarg aus dem 7./8. Jahrhundert n. d. Ztr. Die älteren Schüler der Höheren Lehranstalten der Stadt wurden an den Schausammlungen durch Vorträge des Museumsleiters Prof. Dr. K. Erbacher und durch probeweise Nachbildung und Zeichnung einzelner Gegenstände in die Vor- und Frühgeschichte unseres Volkes eingeführt. Sonstige Führungen erfolgten stets bei besonderen Anlässen, so in größerem Ausmaße bei dem diesjährigen Gauberufswettkampf der HJ.

Professor Dr. K. Erbacher

Gardelegen, Verein für Heimatkunde e. V.

Folgende für die vorgeschichtliche Arbeit des Vereins wichtige Veranstaltungen haben stattgefunden:

29. Oktober 1937: Vortrag des Pfarrers Sültmann-Mehrin über „Entstehung und Deutung der Flurnamen".

25. November 1937: Feier des zehnjährigen Bestehens des Vereins. Studiendirektor Dr. Ritter „Zehn Jahre Vereinsgeschichte".

22. Februar 1938: Museumsleiter Bohnstedt-Salzwedel „Zur Vorgeschichte der Altmark" mit Lichtbildern.

25. März 1938: Staatsarchivdirektor Dr. Möllenberg-Magdeburg „Eike von Repgow".

Für den Sommer sind 4 größere Ausflüge mit Kraftverkehrswagen vorgesehen.

Aus Anlaß des 10jährigen Bestehens des Heimatvereins ist das von mir herausgegebene „Heimatbuch", Beiträge zur altmärkischen Heimatkunde, Bd. 1, 1937 erschienen, dem im Spätherbst 1938 der zweite Band folgen soll.

Dr. E. Ritter

Schwäb. Hall, Historischer Verein für Württ. Franken

Das landschaftliche Betreuungsgebiet umfaßt 9 nordostwürttembergische Landkreise. Durch zahlreiche Vorträge und Geländeführungen, zu denen ein Lichtbildervortrag in Crailsheim in diesem Winter kam, durch enge Zusammenarbeit mit dem NSLB. und persönliche Anschulung von ländlichen Vorgeschichtsfreunden aus der Zahl der Vereinsmitglieder konnten an vielen Stellen Vorgeschichtsfunde gemacht und zum Teil auch Grabungsuntersuchungen angestellt werden. Das mittelsteinzeitliche Siedlungsgebiet im Keuperbergland des Schwäbisch-Fränkischen Waldes wurde räumlich durch Entdeckung neuer Fundbereiche erweitert. Um Schwäb. Hall und im Taubergebiet konnte eine Anzahl neuer Dorfsiedlungen der Linienbandkeramik und der süddeutschen Rössener Kultur (Großgartacher und Schwieberdinger Gruppe festgestellt werden. Dabei hat die Vereinsleitung in mehreren Fällen Grabungen zur Klärung der Siedlungsverhältnisse, Hüttengrundrisse und Kulturenbeziehungen durchgeführt, zum Teil mit Hilfe des Reichsarbeitsdienstes und höherer Schüler. Beachtung verdient auch ein schnurkeramisches Hockergrab bei Waldmannshofen.

Eine Anzahl bisher unbekannter Grabhügel konnte durch genaue Begehung besonders von Waldgelände festgelegt werden. Über dem Bühlertal bei Schwäb. Hall sind aus einem Grabhügel (aus einer größeren, vom Verein ein-

gemessenen Gruppe) Scherben der Spätbronze- bis Latènezeit geborgen werden. Von Belang ist in der dortigen Gegend die Bergung einer Absatzaxt aus Bronze als nordisches Einfuhrgut der älteren Urgermanenzeit.

Im Kochertal konnte durch die Ortsgruppe Künzelsau unterhalb dieser Stadt eine aufschlußreiche durchgehende Siedlung der urkeltischen und keltischen Kultur bei einer Baugrabung erkundet und zum Teil mit dem Spaten untersucht werden. In der Siedlung ergaben sich u. a. Reste von tönernen Schmelztiegeln einer früheren Eisenschmelze. Im Jagsttal, im Oberregenbach, konnte eine keltische Siedlung mit aufschlußreicher Keramik von den Ortsgruppen Gerabronn und Mergentheim untersucht werden. Letztere barg in Bad Mergentheim nahe der Kaiserstraße auch mehrere fränkische Reihengräberinhalte der großgermanischen Zeit, merowingisch. Grabbeigaben dieser Zeit wurden auch in Niedernhall im Kochertal gefunden.

Die verschiedenen erwähnten Funde werden genauer, zum Teil mit Abbildungen, in den Neuen Fund- und Forschungsberichten der Vereins-Zeitschrift „Württembergisch Franken", Bd. 19, im Sommer 1938 veröffentlicht werden. Die Funde selbst sind zum Teil in den Sammlungsräumen des Vereins in der Keckenburg in Schwäb. Hall, zum Teil auch in den unseren Ortsgruppen nahestehenden Heimatmuseen in Mergentheim, Künzelsau und Gerabronn der Öffentlichkeit für die Dauer zugänglich gemacht worden. Dr. E. Kost

Halle a. d. S., Landesanstalt für Volkheitskunde

Die Vorträge boten in diesem Winter Einführungen in einige der wichtigsten Arbeitsgebiete der Anstalt. Es sprachen im November H. J. Niehoff über die Arbeit der sächs. Provinziallandesstelle des Atlasses für deutsche Volkskunde. Im Dezember Dr. Butschkow über die Aufnahme der Bodendenkmale im Saalkreise. Im Januar Dr. Drimm über die Ausgrabungen bei Krillenberg als Beitrag zur Kenntnis des mitteldeutschen Bauerntums im Mittelalter. Im Februar Dr. Butschkow über den Stand der Ausgrabungen der Kaiserpfalz Tilleda. Im März Dr. Bicker über neue altsteinzeitliche Forschungen in der Provinz Sachsen.

Sondervorträge hielten im Februar Dr. v. Stokar-Berlin über Untersuchungen an germanischen Kleiderresten und im März Dr. Grabert-Tübingen über „Das Wesen der Überfremdung und ihre Bedeutung für die indogermanische Glaubensgeschichte".

Daneben wurden zwei Sonderausstellungen durchgeführt. Die erste in der Weihnachtszeit brachte Spielzeug von der Vorzeit bis zur Gegenwart, während die zweite unter dem Titel „Die Landesanstalt im Dienste der Forschung und Heimatpflege" eine Übersicht über die größeren Grabungen und die Denkmalpflegetätigkeit gab. Neben einleitenden Vorträgen fanden laufend Führungen durch die Ausstellungen statt, ferner regelmäßig Sonntags alle 14 Tage Sonderführungen durch die einzelnen Abteilungen der Ausstellungssammlungen Dr. P. Grimm

Hamburger Vorgeschichtsverein e. V.

An Vorträgen wurden gehalten:

30. September 1937: Dr. W. Kropf-Hamburg: Germanen und Illyrier zwischen Elbe und Oder am Ende der urgermanischen Zeit.

16. November 1937: Dr. P. Paulsen-Berlin: Die Kultur der Wikingerzeit.

14. Dezember 1937: Dr. G. Müller-Hamburg: Der swebische Bronzegürtel von Altengamme-Horst.
Professor Dr. Matthes-Hamburg: Vorführung von Lichtbildern von Dr. Zaun-Hamburg mit Erläuterungen.

10. Januar 1938: Dr. W. Wegewitz-Harburg: Neue Ausgrabungen und Funde aus dem Arbeitsbereich des Helms-Museums zu Harburg.

25. Januar 1928: M. Behrens, Dr. Kropf, Professor Matthes, Dr. Müller-Hamburg: Neufunde und Rettungsgrabungen in Hamburg und Umgebung.

15. Februar 1938: Professor La Baume-Danzig: Schiffbau und Schiffahrt bei den Germanen.

8. März 1938: Dr. H. Schroller-Hannover: Die Ausgrabung der Kaiserpfalz Werla bei Goslar.

12. April 1938: Direktor Dr. Gummel-Osnabrück: Vorgeschichtsforschung in früherer Zeit mit besonderer Berücksichtigung von Niedersachsen.

Ferner kam durch die Mitarbeit des Hamburger Vorgeschichtsvereins eine Vortragsreihe der Hamburger Volkshochschule zustande mit folgenden Vorträgen:

3. November 1937: W. Brüchmann: Der deutsche Volksgenosse als Hüter vorgeschichtlicher Bodendenkmäler.

10. November 1937: Dr. E. Kolumbe: Das Bild unserer Landschaft in vorgeschichtlicher Zeit.

24. November 1937: A. Rust: Die ältere und mittlere Steinzeit unserer Heimat.

1. Dezember 1937: R. Schröder: Die jüngere Steinzeit mit besonderer Berücksichtigung von Groß Hamburg.

8. Dezember 1937: H. Ohlhaver: Steingräber und Grabhügel in Glaube und Brauch.

15. Dezember 1937: Dr. W. Kropf: Die Urgermanen und ihre Beziehungen zu den Nachbarvölkern.

12. Januar 1938: M. Behrens: Was uns die Boberger Dünen erzählen.

19. Januar 1938: Professor Dr. W. Matthes: Germanisches Leben im niederdeutschen Raum in der älteren Großgermanenzeit.

26. Januar 1938: Dr. W. Wegewitz: Werden, Wandern und Vergehen des Stammes der Langobarden.

2. Februar 1938: Dr. G. Müller: Werden und Ausbreitung des Altsachsentums.

9. Februar 1938: Rektor E. Reinstorf: Sachsen und Slawen in Nordhannover.

16. Februar 1938: H. Grünanger: Kulturelles Leben zur Wikingerzeit.

23. Februar 1938: A. Clasen: Flurgeschichte als Grundlage der Dorfgeschichte.

Besichtigungsfahrten: Am 3. Oktober 1937 nach Schwerin, wo die vorgeschichtliche Sammlung unter Führung von Herrn Bastian und das Bauernmuseum unter Führung von Archivrat Dr. Endler und die Großsteingräber von Naschendorf bei Grevesmühlen unter Leitung von Studiendirektor Dr. Werth-Grevesmühlen besucht wurden. — Am 10. Oktober 1937 zeigte Museumsleiter Dr. Wegewitz im Gelände seine Grabungsergebnisse an Grabhügeln der Jungsteinzeit und Urgermanenzeit bei Marmstorf. — Am 24. Oktober fand ein Ausflug nach Zeven, Sittensen und Heeslingen statt. Besichtigt wurden u. a. Kirche und Königshof von Sittensen, die sächsische Burg bei Adick a. d. Oste und die Hünenbetten bei Grundoldendorf. Herr Müller-Brauel berichtete über die Vorgeschichtsarbeit im Kreise Zeven, Dr. Wegewitz über die im Kreise Stade. — Am 24. November führte die Fahrt nach Lüneburg. Außer dem Dom von Bardowiek und den Bauten der Stadt Lüneburg wurde die vorgeschichtliche Abteilung des Museums besichtigt. Durch Vorträge von Dr. Körner und Dr. Kück-Lüneburg wurde ein Überblick über die Vorgeschichte und Geschichte von Lüneburg gegeben. — Am 12. Dezember führte eine Fußwanderung von Bergedorf über Wentorf nach Reinbek, wobei die Grabhügel im Bergedorfer Stadtpark, die Wentorfer Burg, der germanische Ofen aus der älteren großgermanischen Zeit in Wentorf, Grabhügel und Hochäcker im Krähenwald und die Fundplätze in Reinbek-Hinschendorf gezeigt wurden. Die Erläuterungen gaben Professor Matthes und Herr Behrens-Lohbrügge. — Im Februar wurden vor- und frühgeschichtliche Denkmäler in Lübecks Umgebung unter Führung von Studienrat Knoke-Lübeck aufgesucht: Burgwall Alt-Lübeck, Pöppendorfer Ringwall, Hügelgräber und Steingrab bei

Waldhusen. Im Anschluß daran führte Dr. Röthel durch das St. Annen-Museum, Dom und Marienkirche. — Am 13. März fand eine Besichtigung der sieben Steinhäuser bei Fallingbostel statt, mit erläuterndem Vortrag von Stuhlmacher-Fallingbostel.

Von den zahlreichen Fundüberweisungen an das Museum sei besonders die Schenkung einer umfangreichen Sammlung von steinzeitlichen Altertümern durch Herrn Vollschwitz-Hamburg erwähnt.

Am 12. April 1938 fand die Hauptversammlung des Vereins statt. Professor Dr. W. Matthes

Hannover, Arbeitsgemeinschaft für die Urgeschichte Nordwestdeutschlands

An Vorträgen wurden gehalten:

21. Oktober 1937: Museumsdirektor Dr. Stierling-Altona: „Die friesische Kultur im Spiegel ihres mittelalterlichen Goldschmuckes."

17. November 1937: Dr. Paulsen-Berlin: „Die Bedeutung der Wikingerzeit für unsere neue Geschichtsbetrachtung."

2. Dezember 1937: Studiendirektor i. R. Spanuth-Hameln: Bericht über die Fahrt des Reichsbundes nach Nordfrankreich. Professor Haase-Hannover: Bericht über die Jahrestagung des Reichsbundes in Elbing.

16. Dezember 1937: Dr. v. Stokar-Berlin: „Essen und Trinken in der deutschen Vorzeit."

21. Januar 1938: Dr. Hülle-Berlin: „Die Erforschung der Ilsenhöhle unter Burg Ranis und ihre Bedeutung für die Altsteinzeit."

18. Februar 1938: Direktor Dr. van Giffen-Groningen: „Die Untersuchungen der Wurt Ezinge."

4. März 1938: Dr. Schroller-Hannover: „Die Untersuchung der Königspfalz Werla."

16. März 1938: Professor Dr. Tackenberg-Bonn: „Die jungsteinzeitliche Beusterburg bei Nordstemmen."

Besichtigungsfahrt am 29. März 1938 mit dem NSLB. Hannover-Stadt zu der vorgeschichtlichen Beusterburg bei Stemmen und dem benachbarten Hügelgräberfeld Osterholz, sowie zum vorgeschichtlichen Ringwall der Marienburg und zu den benachbarten Hügelgräbern bei Nordstemmen.

In der Zeit vom 9. Januar bis 6. Februar 1938 veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft mit dem Material des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte in den Räumen des Künstlerhauses eine Ausstellung „Lebendige Vorzeit", bei deren festlicher Eröffnung Landeshauptmann Dr. Geßner, Schulrat Klußmann, sowie Gauamtsleiter Sturmbannführer Kieckbusch und Reichsamtsleiter Professor Dr. Reinerth sprachen. Die Ausstellung hatte mit 25000 Besuchern einen großen Erfolg. Dülfer

Museumsverein zu Harburg: Wilhelmsburg

Dank dem Interesse, das Landrat Ritzler und Oberbürgermeister Bartels dem Museum entgegenbrachten, wurde es ermöglicht, durch die Gründung der Gesellschaft zur Förderung des Helms-Museums, den Fortbestand des Harburger Heimatmuseums zu sichern und die Grundlage für den weiteren Ausbau zu schaffen.

Der Museumsverein übereignete durch Vertrag der Gesellschaft das Grundstück Buxtehuderstraße 31 nebst Gebäude und Sammlungen.

Durch die Gründung der Gesellschaft wurde es möglich, den Museumsleiter ab 1. April 1937 als Beamten der Stadt anzustellen. Der Zeichner und Präparator Antonio Fernandez und der Hausverwalter August Meyer wurden als Angestellte von der Stadt übernommen. Ferner hat der Oberpräsident der Provinz Hannover den Museumsleiter Dr. Wegewitz als Kulturpfleger für den Großkreis Harburg erneut bestätigt.

Für die bauliche Instandsetzung des Museums wurde ein Sonderbeitrag zur Verfügung gestellt.

Die vorgeschichtliche Sammlung konnte durch Nachbildungen von altsteinzeitlichen Funden und Abgüssen von Schädeln oder Schädelteilen ergänzt werden. Zu erwähnen ist noch die Aufstellung des Modelles mit den Funden vom bronzezeitlichen Baumsarggrab von Harburg-Brunnental. Diese Art der Veranschaulichung der Ausgrabungen geben in Zukunft dem Helms-Museum ein besonderes Gepräge. Die Einreihung der vielen Neueingänge kann erst nach Abschluß der Umbauarbeiten erfolgen.

Das Schwergewicht der Museumstätigkeit lag im Berichtsjahr in der Geländearbeit. Namentlich Funde aus der Altsteinzeit der ur- und großgermanischen Zeit wären hier zu nennen.

An Vorträgen wurden u. a. gehalten: 19. Januar, Dr. Wegewitz, Baumsarggräber und Totenhäuser in der Umgebung von Harburg, ein Bildbericht über die letzten Ausgrabungen. 2. Februar, Professor Dr. Lauffer, Die Erforschung des deutschen Volkstums in Vergangenheit und Gegenwart. 16. Februar, Professor Dr. W. La Baume-Danzig, Schiffbau und Schiffahrt der Germanen.

Ferner sprach Dr. Wegewitz über Das Werden des Deutschen Volkes, eine Übersicht über die deutsche Vorgeschichte von der Eiszeit bis zur Wikingerzeit. An der Hochschule für Lehrerbildung in Hamburg hielt Dr. Wegewitz im Wintersemester 1937/38 eine Vorlesung über Die Geschichte der Deutschen Stämme. Außerdem fanden zahlreiche Vorträge zur Einführung in die Vorgeschichte in der Gauschulungsburg Uelzen, in Schulungslagern, in verschiedenen Organisationen der Partei und in Vereinen statt.

In Bd. II, Heft 1 und 2 der Reihe der Urnenfriedhöfe Niedersachsens, sind sämtliche langobardische Urnenfriedhöfe des Arbeitsgebietes zusammenfassend behandelt. Eine volkstümliche Zusammenstellung erschien im Kreiskalender des Landkreises für das Jahr 1938. In den Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Heft 11, erschien eine Abhandlung über den frühmittelsteinzeitlichen Fundplatz in Ketzendorf. Die Ausgrabung des bronzezeitlichen Hügelgrabes Harburg, Brunnental, wurde in Heft 8/9, Die Kunde, 1937 veröffentlicht, desgleichen ein kleiner Aufsatz über das Spinnen mit der Handspindel in vorgeschichtlicher Zeit und im Mittelalter.

Dr. W. Wegewitz

Hildesheim, Verein für Anthropologie, Völkerkunde und Vorgeschichte

Autoausflug am 6. November 1937 zur Besichtigung der von Dr. Uenze im Auftrage des Landesmuseums zu Hannover in der Bennigser Burg am Deister vorgenommenen Grabung. Führung der Vorsitzende.

Die Grabung hat auf Grund sehr spärlicher Funde als Zeit des Bestehens der Burg das 10. Jahrhundert ergeben. Sie dürfte also zu den von Heinrich I. (vielleicht auch einem seiner Vorgänger im sächsischen Herzogtum) erbauten Burgen gehören.

Sitzung am 19. November 1937. Verlesung des Berichts des Dr. v. Criegern-Bensheim über die Tagung des Nord- und Westdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Düsseldorf.

Sitzung am 3. Februar 1938. Vortrag des Studiendirektor i. R. Spanuth-Hameln: Die Bretagne in nordischer Schau (Bericht über die Fahrt des Reichsbundes 1937, vgl. Germanen-Erbe 7/8).

Sitzung am 25. Februar 1938. Der Vorsitzende legte einen Plan der Königspfalz Werla vor, wie er sich nach den Fliegeraufnahmen der Hildesheimer Fliegerbildschule ergeben hat. Für den Sommer 1938, wo Dr. Schroller seine dortigen Grabungen fortsetzen wird, ist ein ganztägiger Besuch der Grabungsstätte in Aussicht genommen.

Sitzung am 15. März 1938. Vortrag Professor Dr. Tackenberg-Bonn über die jungsteinzeitliche Beusterburg bei Nordstemmen.

Die Bearbeitung der Gesamtergebnisse wird im Laufe dieses Jahres in den Veröffentlichungen des Landesmuseums in Hannover herauskommen.

Studienrat i. R. Dr. B. Uhl

Insterburg, Altertumsgesellschaft

Die Winterarbeit begann mit der Tagung der historischen Kommission in Insterburg am 23. und 24. Oktober. Im Festvortrag: „Die Zusammensetzung der Bevölkerung Insterburgs" ging Dr. Grunert von der altpreußischen vorgeschichtlichen Bevölkerungsgrundlage aus und wies nach, daß Insterburg seit jeher eine deutsche Siedlung war.

Der Vortrag der Hauptversammlung am 25. Januar 1938 hieß: „Spuren der Nacheiszeit in Nadrauen" und zeigte im Lichtbild neuentdeckte Reste des Schaffens der ersten Menschen auf unserem Heimatboden.

Außer kleineren Bergungsgrabungen wurde durch Dr. Grunert seit Ende Februar 1938 auf dem kaiserzeitlichen Gräberfeld in Althof mit Unterstützung des Denkmalamtes gegraben, da ausgedehnte Kartoffelmieten bereits eine Reihe von Anlagen zerstört hatten. Bisher sind hier 135 Stellen untersucht. Neben den allgemeinen altpreußischen Formen und gotischer Beeinflussung zeigen sich immer mehr, besonders in der Irdenware eigengeprägte Gauformen. Eine Reihe von Pferdebestattungen und andere vergangene Beigaben wurden versuchsweise mit Hilfe der Landesbildstelle mittels infraroten Lichtes aufgenommen.

An die Neuaufstellung unserer reichen Vorzeitfunde kann erst gegangen werden, wenn die Raumfrage gelöst ist. Dazu soll der Altbau der Insterburg dienen, dessen Erwerbung die Gesellschaft betreibt.

Dr. W. Grunert

Kahla (Thür.), Verein für Geschichte und Altertumskunde

An Vorträgen wurden u. a. gehalten:

5. November 1937: Lehrer Dr. Seifert-Lobeda: Das Werden unserer Heimatlandschaft und allgemeine Ausführungen über Geologie.
19. November 1937: Professor Dr. Neumann: „Die Vorgeschichte unserer Heimat von der Steinzeit an."
3. Dezember 1937: Professor Dr. Neumann: „Die Bronzezeit und Bevölkerungsbewegung der verschiedenen Stämme in der Vorzeit."
14. Januar 1938: Festsitzung des 75jährigen Jubiläums.
19. Januar 1938: Sondersitzung eines Ausschusses betr. Drucklegung der Geschichte Kahlas von Rich. Denner.

Im Berichtsjahr gingen dem Verein für das Museum ca. 20 Geschenke zu.

Leider verschied am 24. April unser langjähriger Ehrenvorsitzende Franz Lehmann. Als Nachfolger kommt vermutlich Zahnarzt Herbert Denner, hier, in Frage.

M. Beck

Koblenzer Museumsverein e. V.

Zwecks Anpassung des gesamten Vereinswesens nach dem Führerprinzip und der Gleichschaltung hatte der Vorstand eine Neufassung seiner seit 1. Januar 1914 bestehenden Vereinssatzungen ausgearbeitet, die in der außerordentlichen Mitgliederversammlung am 19. März 1937 angenommen und am 10. November 1937 unter Nr. 104 in das Vereinsregister des Koblenzer Amtsgericht eingetragen wurde.

An Winterveranstaltungen fanden statt:

29. Oktober 1937: Museums-Assistent Dr. K.-H. Wagner-Bonn: Bericht über die in den beiden letzten Jahren im Reg.-Bez. Koblenz getätigten Grabungen.
26. November 1937: Museums-Direktor v. Massow-Trier: Entdeckung und Wiederherstellung des Altars von Pergamon.
10. Dezember 1937: Museums-Assistent Dr. Schnitzler-Köln: Die frühromanischen Holztüren der Kirche „St. Maria im Capitol" zu Köln.
28. Januar 1938: Univ.-Professor Dr. Stange-Bonn: Mittelrheinische Kunst im frühen 15. Jahrhundert.
11. Februar 1938: Museums-Assistent Dr. Koethe-Trier: Gebiet und Volkstum der Treverer.
24. März 1938: Major a. D. Zimmermann-Koblenz: Die wehr- und kriegsgeschichtliche Bedeutung des Trier-Koblenzer Raumes.

Die seit dem freiwilligen Ausscheiden des Museums-Direktors Gunthermann am 1. August 1933 unter der Obhut und Leitung des Landesmuseums Bonn in Angriff genommene Neuordnung und Umgestaltung der vor- und frühgeschichtlichen Sammlungen konnte leider infolge von Raummangel immer noch nicht für Besucher freigegeben werden. Trotzalledem gelang es dem Verein durch seine Geldmittel der Altertumssammlung verschiedene Neuerwerbungen zuzuführen.

Günther

Kölner Anthropologische Gesellschaft

Folgende Vorträge und Besichtigungen wurden veranstaltet:

8. Oktober 1937: Studienreferendar Dr. Witt-Köln: „Stonehenge" (nach eigener Besichtigung mit Lichtbildern).
19. November 1937: Univ.-Professor Dr. med. Czaplewski-Köln: „Zum 30jährigen Bestehen des Museums für Vor- und Frühgeschichte" der Stadt Köln. Frl. Dr. Redlich-Köln: „Neue Arbeitsmethoden der Vorgeschichtsforschung und ihre Erfolge" (mit Lichtbildern).
27. November 1937: Professor Dr. Dacqué-München: „Lebensgesetze und Völkerdasein" (mit Lichtbildern, zusammen mit dem Geologischen Colloquium Univ.-Professor Dr. Philipp).
3. Dezember 1937: Univ.-Professor Dr. med. Pesch-Köln: „Die Erbbiologischen Grundlagen der Nürnberger Gesetze" (mit Lichtbildern).
21. Januar 1938: Alfred Rust-Ahrensburg: „Palaeolithische und Frühmesolithische Kulturen in Norddeutschland" (mit Lichtbildern, in Gemeinschaft mit dem Verein zur Förderung des Rautenstrauch-Joest-Museums).
18. Februar 1938: Dr. Josef Müller-Köln (Deutsches Seminar d. Univ.): „Die Rassenforschung in den nordischen Ländern" (mit Lichtbildern).
25. März 1938: Frl. Dr. Redlich: „Neue Ergebnisse in der Kölner Vorgeschichtsforschung" (mit Lichtbildern).

Besichtigungen und Fahrten:

19. September 1937: Wanderung durch das Siebengebirge. Führer: San.-Rat Dr. Wirz und Frl. Dr. Redlich (über die Ausgrabungen auf dem Petersberg).
2. Oktober 1937: Besichtigung der Ausgrabung des Museums für Vor- und Frühgeschichte „2. Bandkeramisches Dorf". Führung durch die Ausgrabungsleiterin Frl. Dr. Redlich.
17. Oktober 1937: Wanderung von Siegburg über den Kirzenberg zum Lendersberg (Scherbenhalde einer Karolingischen Töpferei), über vorgeschichtliche Gräberfelder nach Kaldaun. Führer: San.-Rat Dr. Wirz und Fritz Schulte-Siegburg.
21. November 1937: Wanderung von Eitorf a. Sieg nach Herchen zu einem der besterhaltenen Ringwälle der Alteburg bei Herchen. Führer: San.-Rat Dr. Wirz.
11. Dezember 1937: Führung von Frl. Dr. Redlich durch die von ihr gemachte Ausstellung des Museums für Vor- und Frühgeschichte im Rheinischen Museum.
29. Januar 1938: Gemeinsame Tagung der Kölner Ortsgruppe mit der Bonner Ortsgruppe der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene, der Kölner Anthropologischen Gesellschaft sowie der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde. Vortrag Professor Dr. Pohlisch: „Sippenpsychiatrie". Gruppenführung durch das Rheinische

Provinzial-Institut für psychiatrisch-neurologische Erbforschung.

20. Februar 1938: Wanderung zur Mittelterrasse im Kölner Westen. (Steinzeitdorf Köln-Lindenthal, 2. bandkeramisches Dorf Köln-Mungersdorf, Römische Reste.)

27. März 1938: Von Köln nach Dünnwald (Grabfelder und Karolingische Eisenschmelze), Schmittsche Fischteiche (Ringwall), mit der Wupper Sieg nach Altenberg (Besichtigung des Domes). Durch das Dhünn und Eifgenthal zur Besichtigung des Eifgen-Ringwalls, nach Burscheid.

Professor Dr. med. Czaplewski

Lübeck, Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde

Am 26. September 1937 veranstaltete der Verein einen Tagesausflug nach Schleswig, dessen erster Teil Haithabu galt. Professor O. Dr. Scheel-Kiel hielt dort einen Vortrag über die geschichtliche Bedeutung der Wikingerstadt.

Am 4. Januar 1938 bot der Verein im großen Saal der Gemeinnützigen Gesellschaft einen Vortrag von Professor Dr. Karl Frölich-Gießen: „Stätten mittelalterlicher Rechtspflege in Wort und Bild."

Die Herausgabe eines Registers zur Vereinszeitschrift wurde in Angriff genommen. Archivdirektor Dr. Fink

Wo wird ausgegraben?

Bayern

Gauleitung Franken der NSDAP.:

1. **Hesselberg, BA. Dinkelsbühl.** Freilegung einer spätbronzezeitlichen Töpferwerkstätte sowie einer Bronzegießerei der gleichen Zeitstufe. Weitere Untersuchung des alamannischen Gräberfeldes 1. März bis 31. Oktober 1938 mit 14tägiger Unterbrechung im Monat August. Leiter: Studienprofessor Hermann Hornung-Erlangen. Aufgabe der Grabungen ist die Besiedlung des Hesselbergs in Vorzeit und Frühzeit festzustellen. Am besten zu besichtigen Montag bis Samstag vormittags 10—12 Uhr. Anruf Hesselberghaus (eigene öffentliche Fernsprechstelle). Anschrift: H. Hornung, Hesselberghaus, Post Ehingen, Mittelfranken.

Gaustelle Bayr. Ostmark:

1. **Burgberg, Pottenstein.** Latène-Freilandsiedlung. Reiche Funde von dort bereits im Heimatmuseum Pottenstein. Untersuchung geplant für Herbst 1938. Leitung: Baurat Stuhlfaut, Bayreuth.

Städt. Heimatmuseum Pottenstein:

1. **Zahnloch bei Steifling.** Protolithische Knochenkultur. Weiterführung der Untersuchungen.

Abt. für Vorgeschichte der Naturhist. Gesellsch., Nürnberg:

1. **Untermeinbach, BA. Schwabach.** Fortsetzung der Arbeiten in der spätbronzezeitlichen Siedlung (Urnenfelderstufe) zwecks Feststellung von Hausgrundrissen. Leiter: Jos. Richard Erl, i. V. H. W. Ehrngruber. Spätherbst, nach Beendigung der Feldarbeiten. Nähere Auskunft u. a. der günstigsten Besuchszeit bei der Naturhist. Gesellschaft in Nürnberg, Luitpoldhaus.

Histor. Verein Kehlheim:

1. **Altmühltal zwischen Oberau und Kastlhof.** Grabung einiger Felsschutzdächer geplant. Altsteinzeit. Leiter: Architekt Gumpert, Ansbach, Zeit und Dauer noch unbestimmt.

Grenzmark Posen-Westpreußen

Grenzmarkmuseum Schneidemühl:

1. **Solben,** Kr. Meseritz, umfangreiche Siedlung von etwa 8—10 Morgen Größe. 1. Jahrhundert v. d. Ztr. Frühwandalisch. Mai bis August. Leiter: Dir. Dr. Holter. Wird wegen Mangel an Arbeitskräften (Arbeitsdienstlager verlegt) abgebrochen. Rettungsgrabung, da Kiesentnahme nicht verhindert werden kann.
   Gr. Wittenberg, Kr. Dt. Krone, für Herbst geplant. Ausgrabung von Gräberfeld der Per. I. der BZ. Aussicht erstmalig erhaltene Skelette zu gewinnen. Wichtig für den „Schmirtenau-Schrotzer Formenkreis" (Holter). Leitung: Dir. Dr. Holter. Besuchszeit wird noch bekanntgegeben, wenn Grabung im Gang. Fachleuten zu empfehlen.

Westpreußen

Städt. Museum Elbing:

1. **Scharnhorststraße in Elbing.** Siedlung und Gräber der Frühgermanenzeit, der Großgermanenzeit (Burgunder und Goten) und der Prussen (preußische Reitergräber). April bis September. Leiter: Professor Dr. Ehrlich und Dr. Neugebauer. U. a. wichtig für die Trusofrage. Besichtigung jederzeit möglich nach Meldung im Städtischen Museum (Fernruf 3310 Elbing).
2. **Tolemit, Schweinelager.** Schnurkeramische Siedlung. Voraussichtlich August. Zur Besichtigung vorher Anfrage im Städtischen Museum.
3. **Weißhof, Kr. Marienwerder.** Burgundisches Gräberfeld. Juni, voraussichtlich auch September. Bisher schon etwa 350 Gräber. Leiter: Studienrat Heym. Vorherige Anfrage im Heimatmuseum Marienwerder erforderlich.
4. **Daulen-Luisensegen, Kr. Rosenberg.** Frühgermanisches Gräberfeld. Nach der Ernte. Leiter und Besichtigung wie zu 1.
5. **Kalwe, Kr. Stuhm.** Frühgermanisches Gräberfeld. Zeit der Ausgrabung noch unbestimmt.
6. **Paulsdorf, Kr. Marienwerder.** Großgermanisches (gotisches) Gräberfeld. Zeit der Ausgrabung noch unbestimmt.

Zeitschriftenschau

Altpreußen, Vierteljahrsschrift für Vorgeschichte und Volkskunde, Königsberg, 3. Jahrg., Heft 1, April 1938, enthält u. a. Beiträge von W. Neugebauer, das wikingische Gräberfeld in Elbing. — O. Kleemann, Eine Ausgrabungsgeschichte aus Wiskiauten. — W. Ziesemer, Flurnamenforschung und Vorgeschichte. — E. Riemann gibt eine Übersicht über das ostpreußische Bauernhaus.

Altpreußische Forschungen, Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, 15. Jahrg., 1938, Königsberg, Heft 1. — W. Gierre, Grundfragen der Siedlungsforschung in Nordosteuropa, geht auf die Fragen nach den vorgeschichtlichen Siedlungsflächen, sowie nach Art und Anlage der Gemeinschaftsverfassung ein. — W. La Baume stellt die Silberhortfunde des frühen Mittelalters aus dem Gebiet der unteren Weichsel zusammen.

Altschlesische Blätter, Nachrichtenblatt für schlesische Vor- und Frühgeschichte, Breslau, 13. Jahrg., 1938. — Heft 2 bringt neben anderem unter der Überschrift: Wie wurde der goldene

Hängeschmuck aus den Fürstengräbern von Sacrau getragen? einen Beitrag von K. Langenheim und übergehend auf die: Schaugehänge bei den Trachten deutscher Bauern, eine Ergänzung von E. Meyer-Heisig. — J. Beck berichtet kurz über: Lebendes Brauchtum in einem Isergebirgsdorf. — Aus Heft 3 sei besonders verwiesen auf die Aufsätze von K. Langenheim, Vorgeschichtliches aus den Dalkauer Bergen. — R. Probst, Frühdeutsche Wohntürme. — F. Geschwendt, Vorgeschichte am Rande der Großstadt. — P. Gaudel, Das Eisen-Konservierungsverfahren von Rosenberg im Breslauer Landesamt für Vorgeschichte.

Bautzener Geschichtshefte, Abhandlungen und Berichte der Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz zu Bautzen und Mitteilungsblatt der Staatlichen Vertrauensmänner für Bodenaltertümer in der Amtshauptmannschaft und Stadt Bautzen, Bd. XV, 1937. — Herausgegriffen seien hier nur: W. Frenzel, Wesen und Träger der schnurkeramischen und ihrer Enkelin, der Lausitzer Kultur. — F. Lehmann, Die Grabungen auf dem Lerchenberge bei Bautzen (Funde aus der Jungsteinzeit, der Aunjetitzer, Lausitzer und Billendorfer Kultur, sowie der Burgundenzeit). — W. Haupt, Die Römermünze von Güttau (Prägung des Antonius Pius) und: Aus mittelalterlichen Münzfunden der Oberlausitz.

Beiträge zur Geschichte und zur Landes- und Volkskunde der **Altmark**, Stendal, Bd. VII, 1938, Heft 1. — P. L. B. Kupka berichtet: Neues über Langdolmenkeramik, über Rössener und über Schönfelder Tonware (Nachtrag unter: Kleinere Mitteilungen). — R. Große gibt einen Rückblick über: 50 Jahre altmärkisches Museum in Stendal.

Das Bild, Monatsschrift für deutsches Kunstschaffen in Vergangenheit und Gegenwart, Karlsruhe. — Das Märzheft 1938 bringt 2 Arbeiten über Hohenstaufenburgen: W. Hotz, Reichsburg Trifels und B. Feistel-Rohmeder, Von der Barbarossapfalz am großen Kreuz der Wege von Meer zu Meer (nach dem heutigen Stand der Ausgrabungen in Kaiserslautern). — Im Juniheft 1938 setzt W. Hotz seine Aufsatzreihe: Hohenstaufenburgen in Italien, fort.

Das Thüringer Fähnlein, Monatshefte für die Mitteldeutsche Heimat, Jena, Jahrg. 7. — Heft 3 (Ostermond 1938) enthält eine Würdigung des heimgegangenen Direktors des Städtischen Museums Gera Alfred Auerbach von Professor G. Neumann. — B. Brause berichtet über Tardénoisienfunde auf dem Lasurberge bei Gera-Pforten.

Der Bücherwagen, Leipzig, 3. Jahrg., April 1938. — Heft 2 enthält eine Kennzeichnung der germanischen Religion von Professor G. Mensching. — In Heft 3, Juni 1938, umreißt E. Anrich, Die Errichtung der deutsch-völkischen Westgrenze, kurz die Ausbreitung der Germanen unter besonderer Berücksichtigung ihres Ausgriffes nach Westen.

Der Trommler, Nationalsozialistische deutsche Zeitschrift in Argentinien, Buenos Aires, Jahrg. 7, März, Heft 131. — Auf den Spuren des letzten Staufenkaisers (Dr. B.) bringt eine Abhandlung über die Burg Friedrichs II. Castel del Monte in Apulien. — Der Aufsatz: Germanische Totenehrung (W. P.) gibt kurz einige Anschauungen und Bräuche bei den Totenfeiern unserer Ahnen wieder. — Im Aprilheft Nr. 135 umreißt W. Petersen, Blut will zu Blut, kurz die germanischen Grundlagen des österreichischen Volkstums sowie das heutige Rassenbild der Ostmark. — Aus der Feder von R. St. stammt: Ein Lebensbild von Gustaf Kossinna, der Bahnbrecher der deutschen Vorgeschichtsforschung. — In Heft 137 geht der Verfasser von: Königsgewalt und Herrschersymbole in Germanien, auf den Staatsbau und die Führerabzeichen bei unseren Vorfahren ein.

Die Kunde, gemeinsames Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft für die Urgeschichte Nordwestdeutschlands und der Arbeitsgemeinschaft für die Volkskunde Niedersachsens, Hannover 1938. — Das Doppelheft 3/4 steht ganz im Zeichen der sächsischen Königspfalz Werla bei Goslar. — G. Frebold untersucht: Untergrund und Landschaftsform der Werlaumgebung, und in einem weiteren Beitrag: Baugestein und Gesteinsbearbeitung der Werlabauten. — H. Schroller bringt einen längeren Ausgrabungsbericht. — Abschließend behandelt H. J. Rieckenberg die Frage: Wann fanden die Landtage zu Werla statt? — Heft 5 leitet A. Depenau d. J. ein mit einem Aufsatz: Sinnbilder an den Bauernhäusern im niederdeutsch-mitteldeutschen Gebiet. — P. Zylmann, Ein neuer Beitrag zur Geschichte der Nordseestämme, sucht mit Hilfe der Sprachwissenschaft und gestützt auf das Buch von R. H. Carsten, Die -ingen-Namen der südlichen Nordseeküste, ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte der Chauken, Friesen und Sachsen 1937, die schwierige Besiedlungsfrage aufzuhellen. — In Heft 6 geht A. Kühne, Hügelgrabfunde in Südhannover kurz auf den Forschungsstand von 1935 und die Neufunde ein.

Forschungen und Fortschritte, Nachrichtenblatt der deutschen Wissenschaft und Technik, 14. Jahrg. — In Nr. 10, April 1938, trägt Professor Dr. C. Schuchhardt seine eigenwillige Auffassung über die Urillyrier und ihre Indogermanisierung erneut vor. — In Nr. 13, Mai 1938, berichtet Professor Dr. R. Gradmann über: Die altgermanischen Siedlungsformen in Skandinavien und in Süddeutschland. — Professor Dr. G. Rieck, Feststellung des Hochsolutréen in Württemberg, betont auf Grund des vorhandenen Materials und der Bearbeitungsweise „die vermittelnde Stellung der schwäbischen Alb zwischen dem ungarischen und dem französischen Solutréenzentrum". — Aus Nr. 14, Mai 1938, sei auf die anthropologische Untersuchung von Dr. H. Schneider, Die Skelettüberreste aus der frühgeschichtlichen Zeit in Tirol, hingewiesen. — In Nr. 15, Mai 1938, folgt eine weitere anthropologische Studie von Dr. H. Schneider, Der Skelettfund von Villingen in Tirol. — Dr. E. Petersen, Germanische Einwirkungen auf den ostelbischen Raum im 6.—8. Jahrhundert, erhärtet eindrucksvoll die Ansicht von nicht unbeträchtlichen germanischen Restsiedlungen in Ostdeutschland nach der Hauptabwanderung um 400. — Nr. 16, Juni 1938, enthält einen Beitrag von Dr. R. v. Uslar über: Westgermanische Bodenfunde und Überlieferung in den ersten Jahrhunderten n. d. Ztr. — In Nr. 17, Juni 1938, ist kurz ein Vortrag von Professor Dr. W. A. v. Jenny, Die darstellende Kunst der Germanen im frühen Mittelalter, wiedergegeben. — In Nr. 19, Juli 1938, versucht Dr. G. H. R. v. Koenigswald, Neue Pithecanthropus-Funde, die mindestens morphologische Entwicklungsreihe Pithecanthropus — Heidelberger — Neanderthaler aufzustellen.

Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge IX, 1935—38, Stuttgart 1938. — Der mit einem reichhaltigen Tafelanhang ausgestattete Band gibt eine Übersicht über die wichtigsten Grabungen und Funde der letzten Jahre. Herausgegriffen seien hier nur: O. Völzing, Die Grabung 1937 am Hohlestein im Lonetal (mittelsteinzeitliche Kopfbestattung und jungsteinzeitliches Knochentrümmerfeld). — O. Paret, Ein zweites Fürstengrab der Hallstattzeit von Stuttgart-Bad Cannstatt — ein Herrenhaus römischer Zeit bei Mundelsheim — das alamannische Gräberfeld von Sirnau, Gem. Eßlingen und das Gräberfeld von Trossingen.

Germanien, Monatshefte für Germanenkunde zur Erkenntnis deutschen Wesens, Leipzig. — Das Märzheft 1938 enthält u. a. Beiträge von R. Petsch, Das deutsche und das nordische Heldenlied. — H. Schroller, Die sächsische Königspfalz Werla bei Goslar und ihre Ausgrabung (Schluß). — K. Gaertner, Die Getränke der Germanen. — Die Aufsätze des Aprilheftes, ob sprachlichem, geschichtlichem oder volkskundlichem Gebiet entnommen, stehen ganz im Zeichen der alten Ostmark, ihrer Kultur und ihrer Bedeutung für das gesamtdeutsche Leben. Genannt seien hier nur: J. O. Plaßmann, Walther von der Vogelweide, der Sänger der deutschen

Ostmark. — G. Trathnigg, Germanische Namen in Österreich. Die Vornamen im mittelalterlichen St. Pölten. — O. Paul, Zum Rauhnachtsglauben und -brauch in Steiermark. — Im Maiheft führt F. Mößinger, Maibaum, Dorflinde, Weihnachtsbaum, die drei genannten Formen auf den uralten kultischen Lebens- und Weltenbaum zurück. — R. Wolfram, Tänze der Germanen, weist entgegen ihrer häufigen Leugnung auf zahlreiche Belege für ihr Bestehen hin. — C. Puetzfeld, Der Upstalsboom bei Aurich, erblickt in diesem friesischen Mahnmal eine alte germanische Gerichtsstätte. — Aus dem Juniheft seien erwähnt: F. H. Hamkens, Heidnische Bilder im Dome zu Schleswig. — P. Albers, Der Untergang der alten Kultur auf den Heidehöfen der Lüneburger Heide. — K. Schirwitz, Zur Frage der mittelalterlichen Bestattungen. Auf Grund von Beobachtungen im Gebiet des Harzes und seines Vorlandes kommt er zu dem Ergebnis, daß sich in ihnen „ununterbrochen und ohne wesentliche Veränderungen altgermanischer Grabbrauch" fortsetzt. — C. J. H. Billinger erklärt die Wetzrillen an mittelalterlichen Bauten für Kennzeichen alter, wohl noch aus der Germanenzeit stammender Rechtsbräuche bei der Eheschließung.

Mannus, Zeitschrift für Deutsche Vorgeschichte, 30. Jahrg., Leipzig 1938, Heft 1. — K. Gumpert, Eine neue Siedlung der Jurakultur bei Ottenhof, stellt als Ergebnisse nicht nur Wohnstätten, sondern zugleich Steinschlägerwerkstätten heraus. — M. Schneider, Die Steinzeitsiedlung Schmergow im Havelland, veröffentlicht für Art und Bedeutung des nordischen Hauses wichtiges Material einer schon längere Zeit zurückliegenden Grabung mit ergänzenden Funden dazugehöriger Gräber. — G. Müller, Swebische Gürtel, schließt an seine Beschreibung besonders wichtiger Fundstücke eine kurze Betrachtung über ihre Tragweise. — F. Copei, Frühgeschichtliche Straßen der Senne, versucht nachzuweisen, daß die noch im Mittelalter benutzten großen Straßenzüge der Senne vor- und frühgeschichtlichen Anlagen entsprechen. — Von Fundberichten sind zu nennen: W. Kropf, Grabfunde der frühen Großgermanenzeit aus Blankenfelde, Kr. Teltow. — E. Beninger, Ein westgotisches Brandgrab von Maros-Lekencze (Siebenbürgen). — H. Diekmann, Ein Gemeindebackofen des 10.—13. Jahrhunderts im Teutoburger Walde. — Aus dem inhaltreichen Heft 2 sei hier nur verwiesen auf: A. Meier-Böke, Altpaläolithikum links der Weser, ein vorläufiger Fundbericht. — G. Thaerigen, Die Ausgrabung und Wiederherstellung der Lübbensteine, 2 nordische Großsteingräber. — H. Agde, Vorswebische Germanen in Süddeutschland. — K. A. Nowotny, Die Brakteaten der Schleswiger Gruppe und die wilde Jagd im Mythos der Völkerwanderungszeit, enthüllt den mythischen Kern dieser später dämonisch entstellten Sage. — F. Wirth, Der nordische Charakter des Griechentums, zeigt den für Griechenland schicksalwendenden kulturellen Umbruch im Übergang vom 2. zum 1. Jahrtausend v. d. Ztr. auf infolge der Eroberung des Landes durch die nordischen Hellenen. — E. Schaffran führt uns in die: Langobardische und Nachlangobardische Kunst in den Ostalpen ein. — Von Fundberichten verdient u. a. O. Eichhorn, Ein spätbronzezeitliches und ein hallstättisches Hügelgrab bei Mies im Egerlande, betont zu werden.

Mitteldeutsche Volkheit, Hefte für Vorgeschichte und Volkskunde, Burg bei Magdeburg, 5. Jahrg., 1938. — Aus Heft 1 sei verwiesen auf die Abhandlungen von: W. Schulz, Die Bevölkerungsverhältnisse Mitteldeutschlands im älteren Mittelalter (4.—10. Jahrhundert) und A. Detering, Einiges über die Erforschung des rassischen Erscheinungsbildes der Bewohner Mitteldeutschlands seit der Zeit des Eindringens der Slawen. — Heft 2 enthält u. a. wichtige Beiträge von: F. Niquet, Die Rössener Kultur in Mitteldeutschland. — C. Rühlemann, Ein großes Hügelgrab der Walternienburg-Bernburger Kulturgruppe in der Flur Polleben. — H. Butschkow, Die Ausgrabung der Kaiserpfalz Tilleda im Herbst 1937, mit kurzem Ergebnis und Ausblick. — Aus Heft 3 sind zu nennen: P. Grimm, Die Burgen um Questenburg und F. Kuchenbuch, Die Langobarden in der Altmark.

Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 14. Jahrg., Breslau 1938. — Aus Heft 1 seien die kurzen Berichte herausgegriffen: A. Rust, Mittelsteinzeitliche Hausgrundrisse und Gräber aus der Grabung Pinnberg (Ahrensberg-Holstein). — A. Bantelmann, Die Jungsteinzeitlichen Funde im nordfriesischen Wattenmeer und ihre Bedeutung für die Küstensenkung. — U. Berger, Eine bronzezeitliche Bestattung und ein steinzeitliches Einzelgrab mit Grabstelle in einem Grabhügel bei Olderbeck, Kr. Husum. — W. Haarnagel, Vorläufiger Bericht von der diesjährigen Grabung auf der germanischen Siedlung „Hodorf" in Holstein. — F. Tischler, Wikingerzeitliche Kamergräber von Süderbarup in Angeln. — H. Jankuhn, Die Ergebnisse der Grabungen in Haithabu 1937. — Heft 2 enthält einen längeren Arbeitsbericht für 1937 von W. Bastian, Schwerin. — J. Becker bringt: Vorgeschichtliches aus der Gegend von Rostock in Mecklenburg. — Aus dem reichhaltigen 3. Heft sei nur hingewiesen auf den Bericht von W. Schulz, Die Betreuung der kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer in der Provinz Sachsen (1937). — H. Otto, Stand der quantitativen Untersuchung vorgeschichtlicher Metallfunde. — H. Butschow, Das Gräberfeld zu Nebra, Kr. Querfurt aus, dem 4. nachchristlichen Jahrhundert, und die Kaiserpfalz Tilleda, ein Vorbericht über die Ausgrabungen 1935 und Frühjahr 1937. — P. Grimm, Fortsetzung der Untersuchung der mittelalterlichen Siedlung bei Grillenberg, Kr. Sangerhausen. — Heft 5 beginnt mit dem Tätigkeitsbericht des Prussia-Museums (Königsberg 1937) von W. Gaerte. — An Abhandlungen wären zu nennen: H. Groß, Die bearbeiteten Renngeweihe Ostpreußens und Ergebnisse der moorgeologischen Untersuchung der vorgeschichtlichen Dörfer im Zedmar-Bruch. — O. Kleemann, Der Bronzeverwahrfund von Saltrücken, Kr. Fischhausen, beschreibt einen wertvollen Neufund. — W. Gronau, Kultstätten bei ostpreußischen Gräbern geht auf mehrfach beobachtete eigenartige Steinsetzungen ein.

Nordische Stimmen, Zeitschrift für nordisches Wesen und Gewissen, 8. Jahrg., Leipzig 1938, Heft 5. — Ergänzungen für die Vorgeschichtsforschung bieten u. a. die Beiträge von: F. König, Über Tod und Jenseits im Glauben der Germanen, und R. Köhler-Irrgang, Der Sinn der Namengebung im alten Norden. — In Heft 6 gibt S. Lehmann, Vom Sinn der Pfingstbräuche, Aufschluß über diese Seite im Jahres- und Lebenslaufspiel. — Von E. Weber liegt ein Beitrag über das Eiderflußgebiet und Haithabu vor.

NS.-Monatshefte, Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP., Heft 96, März 1938. — A. Maderno bringt einen Aufsatz über: Königtum und Kirche im Fränkischen Reich. — Aus Heft 97, April 1938, liegt ein kurzer Beitrag von C. Thiede, Germanentum in Oberkärnten, vor. — Im Maiheft, Nr. 98, behandelt K. Th. Weigel das Thema: Sinnbild und Glaube.

Odal, Monatsschrift für Blut und Boden, 7. Jahrg., Juni 1938. — Heft 6 bringt einen Aufsatz von C. Wührer über: Germanisches Bauerntum in der Krim.

Ostdeutsche Monatshefte, 19. Jahrg., Danzig, April 1938. — Heft 1 enthält einen längeren Aufsatz von B. Ehrlich, Neue Forschungsergebnisse zur Vor- und Frühgeschichte in Ostdeutschland. Berücksichtigt werden vor allem die frühgermanischen Funde von Lerchwalde, die nordischen Steinzeitfunde von Succase, das preußische Gräberfeld in der Scharnhorststraße und der Wikingerfriedhof auf dem Neustädterfeld in Elbing.

Prähistorische Zeitschrift, Berlin XXVII. Bd., Heft 1-2, 1936 (erschienen 1938) enthält u. a. folgende Beiträge: W. R. Müller-Stoll, Untersuchung urgeschichtlicher Holz-

reste nebst Anleitung zu ihrer Bestimmung, kommt auf Grund seiner holzstatistischen Befunde zu ähnlichen Ergebnissen wie sie die Pollenanalyse herausstellte. — E. Dullo, Die kaukasischen Äxte der Bronzezeit, vertritt die kaum unwidersprochen bleibende Ansicht von der Herkunft der Schafthalsaxt aus dem fernen Osten. — E. Peters, Die altsteinzeitlichen Kulturen von Beringenstadt (Hohenzollern), fußt auf den Höhlengrabungen der letzten Jahre mit vorwiegend Moustierfunden. — Heft 3-4, 1936 (erschienen 1938) setzt die Fundberichte fort. — L. F. Zotz, Schlesische Hügelgräber der mittleren Bronzezeit mit Grabhäusern, geht an Hand der Ausgrabungsbefunde auf das Brauchtum bei der Bestattung ein. — K. Waller, Friesische Grabfelder an der Nordseeküste, hellt mit dieser Fundgruppe aus der Zeit um 700 die Frage nach der friesischen Ostkolonisation auf. — Unter den kleineren Mitteilungen seien genannt: E. Peters, Eine neue Wildpferdgravierung vom Petersfels im badischen Hegau und L. Kozlowski, Die epipaläolithischen Kulturen in Swidry und Chwalibowice.

Rasse, Monatsschrift der nordischen Bewegung, Leipzig u. Berlin, 5. Jahrg. — Aus dem Märzheft 1938 ist besonders die Abhandlung von E. S. Kvaran, Die rassischen Bestandteile des isländischen Volkes zu nennen. — Das Maiheft 1938 enthält an vorgeschichtlich wichtigen Aufsätzen: E. Gierach, Germanen und Sarmaten auf der Marcussäule, ein Beitrag zur Kenntnis der Sudenten-Germanen. — L. v. Caprivi, Gotenart, unterzieht die darüber vorhandenen Schriftquellen einer Prüfung. — E. Menke-Glückert, Schlußwort, nimmt Stellung zu der Entgegnung von W. Frenzel (Heft 2, 1938) auf seine eigene Arbeit: Saßen einmal Kelten in Sachsen? (Heft 7-8, 1937). — Das Juniheft 1938 enthält einen aufschlußreichen Beitrag von R. v. Hoff, Seelisches Erbgut der nordischen Rasse.

Sudeta, Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte, Reichenberg, Jahrg. XIV. — In Heft 2, Juni 1938, schreibt G. Trathnigg einleitend über: Leibesübung und Wehrerziehung bei den Germanen. — Es folgen kurze Angaben über Neufunde und ein ausführlicher Fundbericht aus Böhmen (1937).

Volkstum und Heimat, Jahrg. 47. — In Nr. 6, Juni 1938, schreibt H. Ißleib über: Alte nordische Thing- und Gerichtsstätten.

Volk und Scholle, Zeitschrift des Landschaftsbundes Volkstum und Heimat Gau Hessen-Nassau. — Heft 5, 1938, bringt außer einigen volkskundlichen Beiträgen eine Abhandhandlung von G. Wiesenthal über: Fränkische Frauengräber aus Friedberg.

Westfälische Forschungen, Mitteilungen des Provinzialinstitutes für westfälische Landes- und Volkskunde, Münster i. Westf., 1938. — A. E. van Giffen leitet das 2. Heft mit einem Beitrag über: Vorgeschichtliche Beziehungen zwischen den Niederlanden und Westfalen, ein. — Es folgt eine geographische Untersuchung von W. Niemeier, Fragen der Flur und Siedlungsformenforschung im Westmünsterland, mit einem Ausblick auf das wirtschaftliche Gefüge. — H. J. Keuning behandelt die Eschsiedlungen in den östlichen Niederlanden, und zeigt zugleich eine Reihe von Veränderungen auf, die sich dort seit der Karolingerzeit vollzogen. — K. Weerth gibt einen Überblick über: Westfälische Landwehren, mit anschließender Einzelbeschreibung und zeitlicher Einordnung. — In: Forschungsberichte und Besprechungen stellen H. Beck und H. Hoffmann Stand und Aufgabe der vor- und frühgeschichtlichen Forschung in Westfalen I hinsichtlich der Alt-, Mittel- und Jungsteinzeit fest.

Zeitschrift der Altertumsgesellschaft Insterburg, Heft 21, 1937. Für die Vorgeschichte wichtig ist der Überblick von W. Grunert über die Nadrauer Grabungen. Durch Funde von Schnurbecher und Feuersteinbeilen konnte erneut die Anwesenheit nordischer Siedler zur Jungsteinzeit in Ostpreußen erwiesen werden. Besonders zahlreich sind weiter Neufunde aus der großgermanischen Zeit, u. a. von dem Gräberfeld Althof-Insterburg. Beachtung verdient auch die neu entdeckte Steinfußfibel vom Wasserwerk Insterburg. — G. Froehlich befaßt sich anschließend kurz mit der Insterburger Steinbeilschäftung.

Nachrichten

Reichsamtsleiter Dr. Groß auf der 5. Reichstagung für Deutsche Vorgeschichte

Auf der Festsitzung zur Feier des 80. Geburtstages von Gustaf Kossinna im Rahmen der nach Hannover einberufenen 5. Reichstagung für Deutsche Vorgeschichte wird neben dem Bundesführer Prof. H. Reinerth auch Reichsamtsleiter Prof. Dr. Groß sprechen. „Rassenkunde und Vorgeschichtsforschung" ist das Thema, das der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. behandeln wird.

Ausstellung „Lebendige Vorzeit" in Darmstadt

Die vom Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte geschaffene Ausstellung wird im Oktober in Darmstadt gezeigt werden. Dem Leser von „Germanenerbe" ist die Ausstellung durch die Besprechung bekannt, die nach der Eröffnung in Berlin durch Reichsleiter Rosenberg an dieser Stelle veröffentlicht wurde. Um jedem Volksgenossen und im besonderen der Jugend des Gaues Hessen-Nassau Gelegenheit zu geben, diese Ausstellung „Lebendige Vorzeit" besuchen zu können, organisiert die Gauleitung jetzt schon die Teilnahme an der Besichtigung, so daß der Organisationsplan, nachdem z. B. die Schulen zur Besichtigung kommen können, bereits vorliegt. Es werden von überall her Sonderzüge der Reichsbahn eingesetzt, die die Schüler von außerhalb nach Darmstadt führen werden.

Landjahrjungen graben aus

Das Bekenntnis der deutschen Jugend zur germanischen Vorgeschichte, das Thema der Großkundgebung auf der bevorstehenden 5. Reichstagung für Deutsche Vorgeschichte, hat in den vergangenen Jahren bereits zahlreiche Möglichkeiten praktischen Einsatzes gefunden. Im Kreise Greifswald, in der Niederung, die sich zwischen der Peene und der Dänischen Wiek erstreckt, liegt die Netzebander Heide, die durch ein germanisches Gräberfeld bekannt ist. Unter der wissenschaftlichen Leitung des Greifswalder Universitätsseminars für Vorgeschichte wurden Landjahrjungen aus Lubmin zu einer Grabung eingesetzt, die zu ihrer großen Begeisterung gute Ergebnisse erbrachte und die Zahl der von dort bekannten Urnengräber vermehren konnte.

Das erste Freilichtmuseum für Vorgeschichte in Österreich

Nach der Errichtung des 4. Freilichtmuseums im Altreich auf der Mettnau am Bodensee, wird nun auch in der Südostmark ein erstes derartiges Freilichtmuseum errichtet. Bei Stillfried an der March, unweit der tschechoslowakischen Grenze, sollen Wohnbauten der verschiedenen Zeitstufen der frühesten Kulturgeschichte jener Lande errichtet werden. Ein Wohnhaus der jüngeren Steinzeit wurde bereits fertiggestellt.

Vorgeschichte auf der Ostschau des Reichsnährstandes

Nachdem erst kürzlich im Rahmen der Danziger Sonderausstellung des Staatlichen Landesmuseums „5000 Jahre Oliva" unter der Leitung von Professor E. Keyser auch die Vorgeschichte der deutschen Nordostmark in breiterem Rahmen berücksichtigt werden konnte, wird auch die Ostschau des Reichsnährstandes in Königsberg eine vorgeschichtliche Abteilung

zeigen. In einem vorbereitenden Artikel in der deutschen Presse weist der Landesleiter des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, Professor Radig-Elbing, auf die Bedeutung dieser Schau und die in ihr dargestellte Geschichte Ostdeutschlands hin.

Ausstellung altschwedischer Funde in Upsala

Die Ergebnisse der Ausgrabungen, die in den Grabhügeln von Valsgärde durch Professor Dr. Sune Lindquist in der Nähe von Alt-Upsala in den Jahren 1928/1936 durchgeführt wurden, werden nunmehr nach ihrer Sichtung in einer Ausstellung in Upsala gezeigt werden. Waffen, unter ihnen Schwerter, Pfeilspitzen und hölzerne Pfeilschäfte, Helme, die z. T. aus hunderten von Bruchstücken wieder zusammengesetzt werden mußten, Trinkhörner, Pferdegeschirre und Stoffreste gehören zum Ausstellungsgut. Unter anderem soll auch ein 3 m langes Zelttuch gezeigt werden, das aus besonders präparierter Birkenrinde hergestellt wurde.

Steinhügelgräber in Niedersachsen

Der Landesleiter des Reichsbundes in Hannover, Dr. Schroller, hat im gebirgigen südlichen Teile Niedersachsens Grabhügel der Frühen bis Mittleren Bronzezeit entdeckt, deren Aufbau innerhalb eines Bannkreises nicht aus einer Erdaufschüttung, sondern aus Steinen besteht. Der Steinhügel wölbt sich über einer Kammer, in der die Leiche bestattet wurde. Das größte bis jetzt entdeckte Gräberfeld liegt bei Asche-Fahrlingsen im Kreis Northeim und enthält 1000 bis 1400 Gräber. Auch Nachbestattungen der frühen Eisenzeit wurden in den Hügeln beobachtet.

Hölzerne Fußböden in Troja II

Die neuen amerikanischen Ausgrabungen, die seit 1933 auf dem zuerst von Schliemann erschlossenen Stadthügel von Troja im Gange sind, haben besonders wichtige Ergebnisse für die unteren Schichten erbracht. Schon die erste Stadt hat eine starke Befestigung besessen, während man bisher nur bis zur zweiten Stadt Befestigungen nachweisen konnte. Die wichtigste Entdeckung aber ist, daß schon die Häuser der zweiten Siedlung, der das von Schliemann entdeckte Megaron angehört, teilweise hölzerne Fußböden besessen haben. Damit ist wiederum ein Anhaltspunkt mehr für die Herleitung der indogermanischen Kulturen im Mittelmeerraum aus dem steinzeitlichen Norden gewonnen worden.

Felszeichnungen bei Hammerfest

In der Nähe von Hammerfest im äußersten Norden Norwegens, und zwar bei Slettelv am Repparfjord, ist bei Wegebauarbeiten ein vorgeschichtliches Kunstwerk freigelegt worden. Es handelt sich um eine Felszeichnung, die zwei Rentiere darstellt. Jedes Bild ist 25 cm lang. Die genaue Zeitstellung ist noch nicht geklärt.

Neuer Runensteinfund in Schweden

In den mittelalterlichen Klosterruinen bei Stora Ryttern ist vor kurzem ein Runenstein gefunden worden. Ein Gemach in der westlichen Wand des Turmes, das lange nicht geöffnet war, enthielt als Bodenplatte einen über 2 qm großen Stein, der zwar mehrfach zerbrochen ist, deutlich aber die gut lesbaren Runenbänder erkennen läßt. Die ebenfalls gut erhaltenen Tierornamente lassen das Alter des Steines auf 900 Jahre schätzen.

Das Steinzeitdorf im Ledrosee taucht auf

Hoch über Riva am Gardasee liegt der Ledrosee, in dessen Uferwasser ein vorgeschichtliches Dorf liegt. Der Dorfplatz, der seine heutige Unterwasserlage wie die Pfahlbauten des nördlichen Voralpenlandes dem Klimasturz am Ende der Bronzezeit verdankt, als der Wasserstand plötzlich stieg, taucht nunmehr mit den erhaltenen Resten vorgeschichtlicher Besiedlung infolge des seit einiger Zeit bemerkbaren Wasserschwundes wieder aus den Fluten des Ledrosees auf. Die Ursache dieser plötzlichen Veränderung ist bisher noch nicht geklärt.

Steinzeitfunde in Amerika

In diesen Wochen ist im Verlag der Denver Universität von Professor Renaud, dem bekannten dortigen Archäologen, eine umfassende Studie über die steinzeitlichen Funde in den Vereinigten Staaten erschienen. Renaud hat selber eine Reihe bedeutsamer Ausgrabungen, vor allem im Staate Kolorado durchgeführt, die die Kenntnis über die Steinzeitfunde im Südwesten der Union bedeutend vermehrt und eigentlich erst geklärt haben. Die hauptsächlichsten Funde dieser Art sind die der sog. „Blacks Fork Culture" im Südwesten Wyomings. Der Fundbereich dieser nordamerikanischen Steinzeitkulturen zieht sich südlich bis zum Staate Utah hinunter. Die Ausgrabungen begannen im Jahre 1931. Damals entdeckte Professor Renaud Steinwerkzeuge, die überraschende Ähnlichkeiten mit europäischen aufwiesen. Bis jetzt sind etwa 4000 Fundstücke von großer Bedeutung gemacht worden.

Ein Ehrenmal für die Wandalen

Neuerdings ist ein wandalisches Gräberfeld im Kreise Neidenburg in Ostpreußen, und zwar bei Niedenau entdeckt und teilweise untersucht worden. Die Gräber, in denen die Brandreste der Toten liegen, stammen aus den ersten Jahrhunderten n. d. Ztr. Einige von ihnen sind bemerkenswerterweise von kreisförmigen Steinsetzungen umgeben. Sie haben einen Durchmesser von 3—6 m, und als Steine wurden verhältnismäßig große flache Blöcke benutzt. Das drei Morgen große Gräberfeld ist von lichtem Gebüsch umstanden. Die Provinz Ostpreußen will es als Ehrenmal für die Wandalen und als Erinnerung an die Jahrtausende alte Besiedlung des Ostens durch die Ostgermanen erhalten und pflegen. Der Platz soll so bleiben wie er sich heute dem Besucher darbietet. Es ist lediglich geplant, ihn mit einer Hecke zu umgeben.

Bohlenwegforschung schreitet fort

Im diesjährigen Märzheft von „Germanen-Erbe" hat Museumsdirektor Michaelsen-Oldenburg über den gegenwärtigen Stand der für die Kenntnis des germanischen Straßenwesens so bedeutsamen Moorstraßenforschung Nordwestdeutschlands ausführlich berichtet und dabei erstmals entscheidende Feststellungen über Entwicklung und Zeitstellung der einzelnen Straßentypen veröffentlicht. Inzwischen ist die Erforschung auch dieses Gebietes weiter fortgeschritten. Ein Bohlenweg im Ipweger Moor wurde in den letzten Monaten in einer Gesamtstrecke von über 4 km festgestellt und zeigt sich so als wirkliche „Moorbrücke" dar. Der Bohlenweg ist etwa 3,3 m breit und führt durch das Ipweger Moor vom hohen Geestrand bei Loyerberg bis nach Elsfleth. Wenn man diese Linie verlängert, kommt man etwa zu der von Dr. e. h. Schütte bei Elsfleth ausgegrabenen Wurt. Möglicherweise war dieser Weg eine Verkehrsstraße zu jener vorgeschichtlichen Ansiedlung.

Grabungen erschließen das Mittelalter

In einer Reihe von Ausgrabungsunternehmungen im ganzen Reiche ist man zur Zeit damit beschäftigt, das bisher gerade in der Erforschung seiner materiellen Kultur arg vernachlässigte Mittelalter zu erforschen. In der Marktkirche von Goslar am Harz fand man Mauerreste aus Ziegelsteinen und vermutet dort die Reste der alten Nikolaikirche gefunden zu haben. Auch Gräber aus dem Mittelalter wurden freigelegt. Auf der Reichenau im Bodensee ist die Kirche von Mittelzell in ihren Fundamenten untersucht worden, wobei eine frühmittelalterliche Krankenhausanlage aufgedeckt wurde. Reiche Funde wurden auch bei der Ausgrabung der Wasserburg Göltzsch im Voigtland gemacht. Allein 1600 Gefäße

konnten neben wertvollen Kunstschätzen aus verschiedenartigsten Werkstoffen geborgen werden. Schließlich hat die Ausgrabung des alten Dorfes Krummensee an der Krummen Lanke bei Berlin ein Gegenstück zu der Ausgrabung der Wüstung Hohenrode am Südharz erbracht, über die in der vorigen Nummer berichtet wurde. Zwei Münzfunde erlauben dort die Datierung der Besiedlung an das Ende des 13. Jahrhunderts.

Auch außerhalb des Reiches wird deutsches Mittelalter erforscht. Am Posener Dom schreiten die von dem Prähistoriker Hensel geleiteten Ausgrabungen fort. Die ältesten Funde, die man bei den Ausgrabungen gemacht hat, gehören einer Siedlung an, die vor etwa 1000 Jahren bestanden haben muß. Während die Bevölkerung Polens im 10. und 11. Jahrhundert sonst überall, wie es die Ausgrabungen in Biskupin, Gnesen, Kletzko und anderen Orten zeigten, ihre Bauten und Befestigungswälle aus Holz herstellten, beweist hier die Verwendung von Stein zum erstenmal im heute polnischen Siedlungsraum südwestlichen, also deutschen Einfluß.

Bücher des Monats

Annmarie v. Auerswald, Was müssen wir von der deutschen Vorgeschichte wissen? Verlag Meinhold & Söhne, Dresden 1928. 68 S. RM. 1,20.

In anregender Form gibt dieses Büchlein, frei von gelehrtem Beiwerk und wissenschaftlichen Fachausdrücken, in ganz großen Zügen eine höchst anschauliche Zusammenfassung dessen, was die deutsche Vorgeschichte uns von dem Entwicklungsgang unseres Volkes zu erzählen weiß. Im Mittelpunkt steht die Schilderung der germanischen Geschichte und Kultur bis zur Wiedergewinnung des deutschen Ostens.

Ilse Schwidetzky, Rassenkunde der Altslawen. Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart 1938. 69 S. RM. 7,20.

Durch die rassenkundliche Untersuchung von Skelettfunden der Altslawen aus der Zeit zwischen 1000 und 1200 n. d. Ztr. gewinnt die Verfasserin Anhaltspunkte über die Rassenzusammensetzung der einzelnen Altslawengruppen. Für die Urslawen muß schon vor der Wanderungszeit ein nordisch-osteuropides Gemenge angenommen werden, wobei der nordische Bestandteil als der indogermanische anzusehen ist. Die Annahme, daß die osteuropide Beimengung aus einer finnischen Unterschicht stammt, wird durch die Sprachwissenschaft bestätigt. Für die Vorgeschichtsforschung bilden diese Ergebnisse einen wertvollen Beitrag zur Aufhellung der Frage nach der Herkunft der Slawen.

Otto Uenze, Die frühbronzezeitlichen triangulären Vollgriffdolche. Verlag de Gruyter, Berlin 1938. 93 S., 52 Taf., 13 Karten. = Vorgeschichtliche Forschungen, Heft 11. Geh. RM. 10,—.

Die Arbeit, die als Marburger Dissertation entstanden ist, untersucht eine Geräteform, die der Verfasser als sehr bedeutungsvoll für die Zeitbestimmung der frühen Bronzezeit in Europa ansieht. Unter Vorlegung von 138 Fundstücken in vorzüglichen Bildtafeln wird eine Beschreibung der Formen gegeben und ihre formenkundliche Entwicklung versucht. Das Ergebnis ist der Nachweis einer Anzahl von Formen, die in ihrem nördlichen und südlichen Verbreitungsgebiet gleichzeitig sein müssen. Der Ursprung der Griffdolche ist also nicht nachgewiesen. Die Zeitbestimmung deckt sich mit der von Montelius schon vor Jahrzehnten festgestellten. Wesentlich Neues bringt die Arbeit nicht. Wenn der Verfasser den Wert chemischer Analysen für die Zeitbestimmung bezweifelt, so hat er anscheinend von den umfassenden Arbeiten von Wilhelm Witter noch nicht Kenntnis genommen.

„Deutsches Erzeugnis"!

Germanenschlag, das ist ne Sache
Von zwar nur vier mal zehn Perzent;
Doch daß dies Schnäpschen nicht für Schwache
Man schon am Wappen klar erkennt.

Denn zwischen kühn geschwungnen Ähren
Siehst deutlich Du den wilden Mann
Sich gegen welsche Tücke wehren,
Weil er vor Kraft kaum laufen kann.

Vor keinem Ding zurücke scheut er.
Der schnapsgeschwellte Muskel kracht.
Man sieht, daß diesem Bärenhäuter
Der Doppelkorn Hormone macht,

Die sinnvoll abzureagieren
Er nicht entschlief am Rheinesstrand:
Kommentgemäßes Keulenführen
Im Münsterland man schick befand.

Ob Keule oder Glas er hebe,
Die teutsche Kraft ist's, na und ob!
Und wer nicht glaubt, daß sie noch lebe,
Kriegt mit der Keule eins vorn Kopp.

Annmarie v. Auerswald, Die ewige Ordnung. Germanenleben in der Bronzezeit. Junge Generation-Verlag, Berlin 1938.

Es ist keine leichte Aufgabe in einer Erzählung längst vergangene Geschlechter lebendig und wahr zu gestalten, selbst wenn sie uns aus zeitgenössischen Nachrichten wohlbekannt sind. Noch schwerer fällt es, jene über 3000 Jahre zurückliegende germanische Vorzeit, von der nur die Bodenfunde berichten, und Heutigen nahezubringen. Vorsichtig tastet sich die Verfasserin darum über die Islandsagas zu der bronzezeitlichen Lebensform unserer Ahnen zurück, um sie vor unseren Augen neu erstehen zu lassen. Wir erleben, wie der junge Siegglanz in diese heilige Ordnung hineingestellt, seine eigenen Wünsche opfernd in ihr wächst und zu ihrem Vorkämpfer und Vollstrecker wird. Zusammen mit der klaren Darstellung jener einheitlichen, großen inneren Haltung der urgermanischen Männer und Frauen erleben wir deren äußere Gesittung. Wir sind Zeugen der Verrichtungen in Haus und Feld, lernen Kleidung, Schmuck und Waffen und deren Herstellung kennen, sind dabei beim Haus- und Schiffsbau, beim Wagenrennen und der Totenehrung und erhalten so Einblick in das Leben unserer bronzezeitlichen Vorfahren, wie es uns der Spaten des Ausgräbers und die Arbeit der Museen erschlossen hat. Betreut doch die Verfasserin selbst seit Jahrzehnten im Museum Heiligengrabe besonders wertvolle und aufschlußreiche Zeugen urgermanischen Lebens. Aber weit entfernt davon, lehrhaft wirken zu wollen, fügt die Forscherin und Dichterin Kulturbild und Handlung zwanglos zu einer fesselnden Erzählung, deren Sprache schon durch ihre klare, gehobene Form erfreut. So wurde denn das Werk ausgezeichnet mit dem vom Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte ausgesetzten Preis für die beste volkstümliche Darstellung auf dem Gebiete der Vorgeschichte.

Kurt Pastenaci, Der Kampf der Sonnensöhne. Eine Erzählung aus der Jungsteinzeit.

Die zweite Hälfte der Jungsteinzeit bringt zwei eng miteinander verknüpfte grundlegende Ereignisse für die Entwicklung Deutschlands und darüber hinaus ganz Europas: die nordisch-indogermanische Landnahme und die Erfindung der Bronze, die höchstwahrscheinlich von den Indogermanen in Mitteldeutschland gemacht wurde. Beide stellt der Verfasser in seinem „Kampf der Sonnensöhne" der Jugend lebendig dar. Wir erleben, wie der junge Irtho das Erz erfindet, seine Bearbeitung mehr und mehr vervollkommnet und zum „Herrn des Erzes" wird, allgemein geachtet, auch wegen anderer Erfindungen, die den nordischen „Sonnensöhnen" Nutzen bringen im Kampf gegen das „Bogenvolk". Es sind das die „Glockenbecherleute" der Spatenwissenschaft, die den Nordleuten das Erz streitig machen wollen. Daneben lernen wir das „Burgenvolk" kennen, das Burgen bauende Volk der Michelsberger Kultur. Die südlichen Vorposten nordischer Kultur, deren Hinterlassenschaften der Spaten am oberschwäbischen Federseemoor in einzigartiger Erhaltung erschlossen hat, erstehen durch einen Besuch beim „Alten von Aichbühl" zu neuem Leben. Zusammengefaßt wird die Vielgestaltigkeit jungsteinzeitlicher Erscheinungen durch den „Bund der Sonnensöhne", die überall die Erinnerung an die nordische Urheimat und deren Verpflichtungen wachhalten. So wird der junge Leser der spannenden Erzählung nicht nur spielend in den Reichtum jungsteinzeitlichen Lebens auf deutschem Boden eingeführt, sondern er lernt zugleich die Bedeutung nordischen Blutes für diesen Boden begreifen, damals wie heute. In Würdigung der lebendigen Darstellung dieser Gedanken wurde dem Verfasser zusammen mit Annemarie v. Auerswald, der vom Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte für die beste volkstümliche Darstellung auf dem Gebiete der Vorgeschichte ausgesetzte Preis verliehen.

Johann Werner Niemann, Polnisch-deutsches Fachwörterbuch für die Vorgeschichte. Verlag Priebatschs Buchhandlung, Breslau 1938. 56 S. RM. 2,40.

Das vorliegende Fachwörterbuch will dem deutschen Forscher, der das Polnische nicht eingehend beherrscht, den Zugang zum polnisch geschriebenen vorgeschichtlichen Schrifttum ermöglichen. Vorausgeschickt ist eine Einführung in Werdegang und Aufbau der Vor- und Frühgeschichtsforschung in Polen von Ernst Petersen und ein Verzeichnis des wichtigsten Schrifttums in polnischer Sprache.

Dr. W. Barthel und Dr. C. Atzenbeck, Handlexikon der deutschen Vorgeschichte. 2. erweiterte Auflage, durchgesehen und in wesentlichen Teilen nach neuesten Ergebnissen überarbeitet und ergänzt von Dr. W. Bohm. Verlagsanstalt W. Kürzl, München 1938. 432 S.

Die hier vorgelegte 2. Auflage will als ein zuverlässiges Nachschlagewerk in erster Linie ein Hilfsmittel zum Unterricht über Vorgeschichte sein. Diese Aufgabe dürfte sie gut erfüllen, da bei der Überarbeitung der Hauptwert darauf verwandt wurde, das Buch auf den gegenwärtigen Stand der Forschung zu bringen. Dabei ist die Neuauflage wesentlich ausgebaut worden durch die Einbeziehung einer Reihe von neuen Schlagwörtern, Karten und Abbildungen. Dagegen war es leider noch nicht möglich, die so dringend notwendige Vereinheitlichung vieler neu geprägter Benennungen mit den bisher gebrauchten Bezeichnungen durchzuführen. Außerordentlich zu begrüßen ist jedoch nicht allein die Kennzeichnung bzw. Richtigstellung überholter alter Auffassungen, sondern zugleich die klare weltanschauliche Ausrichtung des Buches. Dementsprechend rückte die rassenkundliche Auswertung stark in den Vordergrund auf Kosten der früher vielfach angewandten völkerkundlichen Betrachtungsweise.

Heinz Mattick, Wurzen. Landschaft, Geschichte, Menschen. Verlag des Wurzener Heimatmuseums, Wurzen 1938. 65 S.

Der vom Leiter des Wurzener städtischen Heimatmuseums verfaßte bebilderte Museumsführer ist ein gelungener Versuch, die Heimatgeschichte vom Gegenständlichen her darzustellen. Derartige Führer möchten wir für jedes deutsche Heimatmuseum wünschen.

Meinholds vorgeschichtliche Schulwandbilder. Vielfarbige Kunstblätter im Format 75×105 cm (Bildgröße 67×97 cm), nach Gemälden von Kunstmaler Franz Jung-Ilsenheim. Verlag Meinhold & Söhne, Dresden 1938. Jedes Blatt unaufgezogen RM. 4,20; auf Leinw. mit Stäben RM. 8,20. Textheft je RM. 0,90.

Eins der wichtigsten Hilfsmittel, um die deutsche Vorgeschichte weitesten Volkskreisen und vor allem unserer Jugend lebendig nahezubringen, ist die Herausgabe wissenschaftlich einwandfreier und künstlerisch hochwertiger Anschauungsbilder. Die auf Anregung und unter Mitwirkung des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte in den letzten Jahren von Kunstmaler Wilhelm Petersen geschaffenen Schulwandbilder werden nun durch diese Gemälde von Franz Jung-Ilsenheim glücklich ergänzt. Von der ersten Bilderreihe „Wirtschaft und Kultur im vorgeschichtlichen Deutschland" sind bisher die Bilder „Heimkehr von der Jagd" (Mittelsteinzeit) und „Der Hakenpflug" (Jüngere Steinzeit), von der zweiten Reihe „Die Technik der deutschen Vorzeit" das Bild „Bronzeschmiede" (Bronzezeit) erschienen, während ein weiteres „Feuersteinschläger" (Altsteinzeit) in Vorbereitung ist. Die zugehörigen Textheste, mit Abbildungen von Funden und Rekonstruktionen, enthalten ausführliche Erklärungen dazu. Was die prächtigen Bilder von Jung-Ilsenheim besonders wirkungsvoll macht, ist die lebenswahre Komposition von Menschen und Landschaft und die klare Zeichnung, die alle Einzelheiten deutlich erkennen läßt. Bis auf wenige Kleinigkeiten ist die Darstellung in allen Einzelheiten wissenschaftlich durchdacht und durch Funde bezeugt. Diese Wandbilder sollten in keiner Schule fehlen.

5. Reichstagung für Deutsche Vorgeschichte

in Hannover vom 25. September bis 2. Oktober 1938

Verbunden mit der 4. Reichstagung für Vorgeschichte des NS.-Lehrerbundes und einer Arbeitssitzung des Amtes für weltanschauliche Schulung der Reichsjugendführung

Sonnabend, den 24. September:

20 Uhr Begrüßungsabend der Tagungsteilnehmer. „Gaststätte" am Maschsee. Ansprache Dr. H. Schroller. Lichtbildvortrag von Dir. Dr. W. Peßler: „Hannover, die Hauptstadt Niedersachsens."

Sonntag, den 25. September:

10 Uhr Empfang im Großen Festsaal des Neuen Rathauses.

11 Uhr Großkundgebung für Deutsche Vorgeschichte in der Stadthalle.

Eröffnung: Gauleiter-Stellvertreter Pg. Schmalz. Es sprechen: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Reichsjugendführer Baldur von Schirach.

Schlußwort: Reichsamtsleiter Prof. H. Reinerth.

15 Uhr Tagung des Amtes f. Vorgeschichte d. NSDAP. im Sitzungssaal d. „Ständehauses", Am Schiffgraben 6. Leitung: Reichsamtsleiter Prof. H. Reinerth. 17 Uhr Arbeitssitzung des Amtes für weltanschauliche Schulung der Reichsjugendführung im Sitzungssaal des „Ständehauses", Am Schiffgraben 6. Leitung: Gebietsführer Brennecke. 19 Uhr Beginn der Festbeleuchtung der Herrenhäuser-Gärten. 20 Uhr Städt. Opernhaus: „Der Postillon von Longjumeau."

Montag, den 26. September: 10 Uhr Festsitzung zur Feier des 80. Geburtstages von Gustaf Kossinna. Beethovensaal der Stadthalle. Begrüßung durch Landeshauptmann Dr. Geßner. Verleihung des Gustaf-Kossinna-Preises und der Ehrenringe des Reichsbundes. Es sprechen: Bundesführer Prof. Dr. H. Reinerth: „Gustaf Kossinna als Begründer und Vorkämpfer einer völkischen Vorgeschichtsforschung." Reichsamtsleiter Prof. Dr. Groß: „Rassenkunde und Vorgeschichte."

15–19 Uhr Vorträge zu dem Hauptthema:

a) Ein Gau treibt Vorgeschichte.
Grundsatz und Methode eines Gemeinschaftswerkes.

Dienstag, den 27. September: 8 Uhr Besichtigung der Altstadt unter Führung von Dir. Dr. Peßler. – Treffpunkt vor dem Opernhaus.

9–12 Uhr Vorträge zu dem Hauptthema:

b) „Vor- und Frühgeschichte des niedersächsischen Raumes."

1. Prof. Dr. O. Scheel, Kiel: „Die Bedeutung der Landschaft zwischen Elbe und Rhein für die germanische Weltgeschichte."
2. Landesleiter Dr. Schroller: „Vorgeschichte Niedersachsens."
3. Prof. Dr. Geilmann, Techn. Hochschule, Hannover: „Chemie im Dienste der Vorgeschichtsforschung." 4. Hauptmann Stein, Fliegerbildschule Hildesheim: „Auswertung von Luftaufnahmen für Vorgeschichte." 5. von Busse, Lehrer an der Fliegerbildschule in Hildesheim: „Herstellung von Luftaufnahmen für vorgeschichtliche Zwecke." 12 Uhr Eröffnung der Ausstellung: „Luftfahrt und Chemie im Dienste der Vorgeschichtsforschung." Führung Dr. Schroller. 14 Uhr Eröffnung der Ausstellung: „Die ältere Steinzeit in Nordwestdeutschland." Einführender Bericht: Prof. Dr. J. Andree, Münster. Anschließend Aussprache.

16 Uhr Mitgliederversammlung des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte. Leitung: Bundesführer Prof. Dr. H. Reinerth.

18 Uhr Tagung des Reichssachgebietes Vorgeschichte des NS.-Lehrerbundes. Leitung: Reichshauptstellenleiter H. Stricker und Prof. H. Reinerth. Ort: Hochschule für Lehrerinnenbildung, Bismarckstr. 35. 20 Uhr Festaufführung im Städt. Schauspielhaus: „Thors Gast" von Prof. Erler.

Mittwoch, den 28. September: 9–12 Uhr Vorträge zu dem Hauptthema:

b) „Vor- und Frühgeschichte des niedersächsischen Raumes."

14/30 Uhr Ausflug in den Deister. Besichtigung der Bennigser-Burg und eines vorgeschichtlichen Hügelgräberfeldes. Führung Dr. W. Kropf. Abfahrt vom Opernplatz. – Fahrpreis etwa 1.50 RM. – Rückkehr nach Hannover etwa 18 Uhr.

Donnerstag, den 29. September: 9–12 und 15–19 Uhr Vorträge zu dem Hauptthema:

c) „Ausgrabungen und Forschungen."

20 Uhr Kameradschaftsabend der Tagungsteilnehmer. Großer Saal der „Gaststätte" am Maschsee.

Freitag, den 30. September: 8 Uhr Fahrt zur Besichtigung Braunschweigs, zu den Ausgrabungen auf der Werlaburg, der Schwedenschanze bei Isingerode/Harz und zur Besichtigung Goslars/Harz und Hildesheims. Gesamtleitung: Landesleiter Dr. H. Schroller. Abfahrt der Autobusse am Opernplatz. – Fahrpreis etwa 6 RM. – Rückkehr nach Hannover etwa 20 Uhr. Anschließend kameradschaftl. Beisammensein in den Wirtschaftsräumen der Stadthalle.

Sonnabend/Sonntag, den 1. und 2. Oktober: 7 Uhr Fahrt durch die Lüneburger Heide zu den Wurtensiedlungen in der Weserniederung und an der Nordseeküste sowie zu den Ausgrabungen am Dümmer. Gesamtleitung: Landesleiter Dr. H. Schroller und Landesleiter Michaelsen. Abfahrt der Autobusse am 1. Oktober 7 Uhr vom Opernplatz. – Fahrpreis etwa 14 RM.

Das ausführliche, endgültige Programm der Reichstagung mit dem genauen Verzeichnis der Vorträge wird den Teilnehmern bei der Ankunft in Hannover ausgehändigt.

Die Anmeldung zur Teilnahme an der Tagung und ihren Einzelveranstaltungen sind auf beiliegendem Anmeldeblatt bis spätestens 10. September 1938 an die Reichsleitung des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, Berlin W 35, Matthäikirchplatz 8 zu richten. Bei verspäteter Anmeldung ist eine Unterkunftsbesorgung nicht mehr zu gewährleisten. Der Beitrag zu den Tagungskosten beträgt 6.– RM. (für Familienangehörige 3.– RM., für Studenten 1.– RM.). Die Teilnehmerkarten werden in der Geschäftsstelle in Hannover nach Entrichtung des Tagungsbeitrages ausgehändigt. Die Geschäftsstelle befindet sich Sonnabend und Sonntag, den 24. u. 25. September, im Hauptbahnhof Hannover, später in der Hochschule f. Lehrerinnenbildung. Vorträge sind unter Nennung des Hauptthemas, zu dem gesprochen wird, bis zum 8. September 1938 der Reichsleitung bekanntzugeben. Die Vortragsdauer ist auf 30 Minuten festgelegt. Eine kurze Inhaltsangabe der Vorträge für die Presse bitten wir zu Beginn der Tagung in der Geschäftsstelle abzugeben. Eine besondere Bestätigung der angemeldeten Vorträge erfolgt nicht. Die Zeitansetzung ersehen die Redner aus der endgültigen Tagungsfolge.

Für den Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte, das Amt für Vorgeschichte der NSDAP., die Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes, die Reichsjugendführung und die Stadt Hannover

Dr. H. Schroller	Fritz Brennecke	Prof. Dr. H. Reinerth	Hans Stricker	Dr. Haltenhoff
Landesleiter Hannover des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte	Gebietsführer, Leiter d. Amtes f. weltanschauliche Schulung der Reichsjugendführung	Bundesführer d. Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, Reichssachbearbeiter für Vorgeschichte d. NS.-Lehrerbundes	Reichshauptstellenleiter und Leiter d. Hauptabtlg. Erziehung und Unterricht in der Reichswaltung d. NS.-Lehrerbundes	Oberbürgermeister der Stadt Hannover

Germanen-Erbe, Heft 9, 1938 enthält Aufnahmen von: Lichtbildner Dürr, Berlin (S. 257 u. 286); nach J. W. Gröbbels „Gammertingen" (Titelbild); Landesmuseum Hannover (S. 273); E. Heiland, Naumburg (S. 276); Röver, Hannover (S. 270 u. 272); Dr. Zaun, Hamburg (S. 268, 269 u. 271).

Verantwortlich für die Redaktion: Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin. Verantwortlich für Anzeigen: Bernhard v. Ammon, Leipzig C 1, Salomonstr. 18b. Tel. 70861. — Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig. Druck: Lippert & Co. G.m.b.H., Naumburg (Saale). DA. 5933 II. Vj. 1938 (Pl. 1). Printed in Germany